

# Villa Wutz

## 1. Kapitel: Der Anfang vom Ende eines hoffnungsvollen Studenten

Heinz hat mal wieder ein Problem oder nur Langeweile. Sein Mofa Marke Moby, voll im Trend und bordeauxfarben, hat die üblichen Atembeschwerden: der Vergaser..... Das schränkt die Mobilität extrem ein. Irgendwie muß er im Viertel hängengeblieben sein. Jedenfalls klingelt´s bei mir Sturm. Das kann nur Heinz sein.

Bereits im zarten Knabenalter von fünfzehn Jahren hatten wir beide, er vielversprechender, dennoch aus Sicht des Vaters mißratener Sohn eines mittelständischen Industriellen, ich Abkömmling kriegsgebeutelter Flüchtlinge aus den ehemaligen deutschen Kornkammern Ostpreußen und Pommern, den Ansprüchen der allzu ehrgeizigen Eltern niemals entsprechend bezogen auf schulische und erzieherische Resultate, „Du wirst eines Tages noch als Straßenfeger enden“, unsere gemeinsame Leidenschaft zu exotischen Rauchwaren, heute zwar fast geduldet von der Exekutive, damals eindeutig der Kriminalität zugeordnet, auf dem Pausenhof eines der verrufensten Gymnasien der Kreisstadt entdeckt und ausgiebigst gepflegt.

Unser Forscherdrang hatte sich zwar ausschließlich auf Produkte pflanzlicher Herkunft beschränkt, hier waren unserer Phantasie jedenfalls kaum Grenzen gesetzt. So wurden auch getrocknete Bananenblätter, bei einem Klassenausflug auf der Bodensee-Insel Mainau heimlich geerntet, aber auch gerebelte Muskatnuß, ja sogar scheußlich schmeckende Bohnenblätter und ähnlich ekelhaftes Zeug in unseren Pfeifen abgepackelt, wenn mal wieder Ebbe in der damals noch wenig organisierten Szene herrschte. Der Glaube versetzt bekanntlich Berge, und nach den zweifelhaften Genüssen fühlten wir uns entweder total high oder mußten uns im hintersten Winkel der schulischen Grünanlagen übergeben. Dennoch wurde uns beiden nach endlos langen Jahren, wohlgemerkt ohne Wiederholung eines Schuljahres, wie man vielleicht annehmen könnte, die Allgemeine Hochschulreife zuerkannt, wenn auch nicht mit dem Prädikat „summa cum laude“. Aber: Reife ist Reife, deren Steigerung ist Überreife, und die kann auch sehr negativ sein.

Der vierte Stock eines ehemals stolzen Bürgerhauses ist schon eine sportliche Herausforderung. Gebohnerte Holzterrappe, dafür sind die aus dem Erdgeschoß verantwortlich bei entsprechender Mietvergünstigung, mit tückenreichen Unregelmäßigkeiten, nicht gerade eine Meisterleistung der holzschnitzenden Zunft, erschweren den Zutritt erheblich. Zugegeben eine Hürde, an der auch ich zuweilen gescheitert bin. Nur gutgebaute, halbwegs im Vollbesitz jugendlicher Agilität befindliche Menschen, bewältigen den Aufstieg zu meiner seit zwei Wochen sturm- und gabifreien Anarchistenbude. Dennoch schafft´s Heinz, wenn auch nur mühsam.

Ohne über den Unrat im Flur zu stolpern, mit der ihm eigenen stets beherrschten Art, dennoch unter Sauerstoffmangel leidend, eröffnet mir Heinz die Zukunftsvision: „Ich hab´ ne Bude gefunden für uns, total abgefahren, da müssen wir jetzt zusammen hin.“. Aber wie?? Mein Velo Solex, rußschwarz und leicht ausgeleiert, hat sich mit der Moby solidarisch erklärt und streikt. Jaja, die Franzosen.

Nachdem Heinz beim Erklimmen höherer Gefilde bereits seine sportlichen Ambitionen unter Beweis gestellt hat, will keiner kneifen: Erst mal werden so ca. fünf Haschpfeifen in die Luft gejagt, eventuell auch anderswohin. Keiner weiß das heute mehr. Auf Wolken wandeln wir zu Fuß in den bis dahin höchst selten von uns frequentierten Westen der City. Odenwald-Club mal ganz anders. Jedenfalls ohne Hut, Stock und Schirm. Aber voll konzentriert und gut drauf.

Total verblüfft ob der gigantischen Leistung eines Fußmarsches quer durch unser verschlafenes Beamtenstädtchen, ohne nennenswerte Kollisionen, stehen wir vor einem wahren Trümmerhaufen: „Das isses ?“. „Ja, das isses!“ Huch... Das zwar verlotterte, aber immer noch im Grunde meines Herzens bürgerliche Ich in mir wagt den Zwergenaufstand. Nie und nimmermals werde ich hier mein Haupt zur Ruhe betten, geschweige denn noch irgendwas anderes. Selbst der Schmerz über Gabi´s Auszug aus unserem gemeinsamen Heim, der oben erwähnten, mittlerweile verkommenen Anarchistenbude, kann mir über diesen Schock nicht weiterhelfen. Heinz hämmert gegen die Massivholztür...

Da wohnt ja wirklich wer! Tatsächlich tut sich zwar an der Haustür nichts, aber im Fenster des ersten Stockwerks erscheint ein sichtlich von Exzessen gezeichneter Rotschopf und schreit vernehmlich: „Über die Terrassel“. Donnerwetter, nobel! Sieht man gar nicht auf Anhieb! Eine Terrasse konnten sich meine durchaus rechtschaffenen Eltern ihr Leben lang nicht leisten. Und ich bin jetzt kurz davor, und das mit gerade mal zwanzig (+?) Lenzen! Das „Nieundnimmermals“ erlebt hier einen ersten Dämpfer. Wenn ich mir das genau überlege, war es reinste Bestechung und der Anfang vom Ende oder so...

Naturbelassenes Areal empfängt uns schweigend, von dem quengelnden Rothaupt abgesehen. Das mit würdiger Patina überzogene Gartentor hat sich endgültig von den Angeln verabschiedet, aber wen stört das schon. Eingedenk des gebohnerten Treppenhauses zu meinem nach einer wilden Nacht mit einer Dame zweifelhafter Herkunft gabiverwaisten Refugium ist das schon eine echte Alternative. Das bürgerliche Ich in mir wankt angeschlagen durch das ebenso angeschlagene Tor, meines Wissens jedoch mit Würde!

Einladend wirkt die Terrasse zunächst nicht, mit etwas Phantasie läßt sich daraus jedenfalls etwas machen. Die Füllung mindestens zweier Altglascontainer belagert

flächendeckend ein wackeliges Regal und den mindestens fünfundzwanzig Quadratmeter umfassenden Boden, nur ein schmaler Pfad gewährt unwillig den Zutritt durch eine fast noch intakte Terrassentür ins Haus. Wenn da dieser Dagobert-Duck-Verschnitt nicht wäre, rot der Schopf und die Hautfarbe, immer hyperventilierend und voll in Action. Das wird sich zwar langfristig auch nicht ändern, aber da müssen wir durch. Immerhin ist er der stolze Besitzer dieses Trümmerhaufens.

Der Gang durch die angrenzende sogenannte Küche entpuppt sich als Highlight unseres Fußmarsches. Der Bürger in mir würgt, der Mensch in mir ist äußerst beeindruckt: So was habe ich bei Muttern und auch im Rest der Welt noch nie erleben dürfen. Endlich habe ich die Leute gefunden, vor denen meine Eltern mich immer erfolgreich behütet haben. Dieses Zentrum menschlicher Nahrungsaufnahme hätte so manchem Koben zur Ehre gereicht. Als Brigitte-Diät wäre damit jedenfalls ein Vermögen zu verdienen gewesen.

Rein aus spültechnischen Gründen könnte man dieses Aufkommen menschlicher Relikte nur noch als Sondermüll entsorgen oder mit dem berühmten Mittel bewältigen, welches neuerdings in Spanien eingesetzt wird. Mächtige, fettverseuchte Bratpfannen werden dort unter Zuhilfenahme dieser geheimnisvollen Mixtur in Sekundenschnelle vom Unrat befreit. In Villa Riva oder Villa Bacco. Wer weiß das schon?

Die Realität jedoch schlägt erbarmungslos zu: Wir sind hier nicht im gelobten Spahanien, sondern in der Bundesrepublik Deutschland, und das Mitte der Siebziger Jahre, da ist dieses Wundermittel noch gar nicht erfunden. Der Rotschopf führt uns nicht ohne Stolz durch das weitestgehend abgedunkelte Innere des Trümmerhaufens, wild entschlossen, uns als seine neuen Mieter zu gewinnen. Zuweilen blitzt sogar etwas liebenswürdiges aus seinen wasserblauen Augen. Wie Terrasse und Küche bereits erahnen lassen befindet sich der Rest des Hauses in ebenso verwahrlostem Zustand, was uns nach einer halbstündigen Akklimatisationsphase jedoch nicht weiter anfigt. Nach zähen Verhandlungen über den Mietzins werden wir uns sogar einig. Als Krönung des kräftezehrenden Palavers schlägt besagtes Rothaupt vor, welches sich mittlerweile als Achim vorgestellt hat, für uns drei ein kleines Mahl zuzubereiten. Er habe schließlich mal Koch gelernt und stamme aus einer Dynastie ortsansässiger Gastronomen. Wir lehnen höflich, aber bestimmt ab.

Statt dessen holen wir uns im Minimal-Markt auf der Hauptstraße, etwa hundert Meter von unserem künftigen Domizil entfernt, ein paar Frühlingsquark. Vielleicht hilft's ja, die soeben noch stark geschundenen Magennerven zu beruhigen. Vertilgt wird dieses nennenswerte Produkt molkereitechnischer Kreativität im nächstgelegenen Park mit geklauten Teelöffeln. Beide sehen wir unser erzieherisches Vermächtnis des jeweiligen Elternhauses, sowohl moralisch als auch

wirtschaftlich äußerst unterschiedlich strukturiert, endgültig in die Grube fahren. Endlich sind wir unter uns. Und unsere Eltern, die uns jeweils immer voreinander gewarnt hatten, wissen nichts davon. Wir beschließen, erst mal klar Schiff auf dem Trümmerfeld zu machen und nächste Woche dort einzuziehen.

Heinz hat sich im Erdgeschoß das Zimmer direkt neben Achims Reich ausgesucht. Langfristig gesehen ein schwerer Fehler, da sein Zimmer nur durch die Höhle des Löwen oder durch das Fenster betreten beziehungsweise verlassen werden kann. Dafür hat man durch das Fenster ungehinderten Ausblick in einen kleinen, ehemals geschmackvoll bepflanzten Vorgarten und, gut getarnt durch eine lichte Hecke, sogar auf die Hauptstraße. So läßt sich jedenfalls diskret erkennen, wer sich, ob Freund, ob Feind, jeweils dem Anwesen nähert, ein unschätzbarer Vorteil, wie sich noch zeigen wird. Die Räume im Obergeschoß sind bereits für drei weitere junge Herren reserviert, mit denen Achim ebenfalls handelseinig geworden sein muß und die wir später noch kennenlernen werden. Jedoch die irrsinnigste Kammer im ganzen Haus, der ehemalige Speicher, ist noch frei. Gerade mal zweimeterfuffzich breit, aber mindestens sieben Meter lang, geteilt durch einen in den Raum hinein ragenden Kamin. Ein wahrhaftiges Kleinod aus Backstein und Holz. Und ab jetzt meines. Hier werde ich den immerfort bohrenden Schmerz um Gabi vergessen können.

Die Renovierungsarbeiten gestalten sich denkbar einfach. Zwei Eimer Alpinaweiß auf die Backsteine gepinselt, fertig. Heinz ist da schon von ganz anderem Kaliber. Umfangreiche Zimmerarbeiten in Form eines Zwischenbodens, stark im Kommen bei neu gegründeten WG's, um wenigstens ansatzweise so etwas wie Intimsphäre aufkommen zu lassen, halten ihn tagelang auf. Derweil habe ich schon meine gesamte Habe in den VW-Bus eines szenebekannten Frittenauslieferers gestopft, nicht ohne Zahlung erheblichen Bestechungsgeldes in Form genußverwertbarer Naturalien, und mich unterm Dach häuslich eingerichtet.

Allmählich treffen auch die restlichen Mitbewohner in ihrem neuen Domizil ein, Rolf, Martin und Michael, unser Benjamin. Allesamt sehr rüstig, wirtschaftlich und gesellschaftlich gesehen allerdings ebenso gestrandete Existenzen wie Heinz und ich. Eine illustre Gesellschaft also. In den nächsten Tagen wummert und kracht es allenthalben, es wird gezimmert, geräumt, gelacht, gefeiert, unser kleines Häuschen strotzt nur so von geballter Kreativität. Nach einigen Tagen erkennt sich dieses schmucke Häuschen selbst nicht mehr, bis auf die Massivholztür.

Rolf ist ein immer gut aufgelegter Blondschoopf, der gerne lacht und eigentlich immer gut drauf ist. Bis heute freuen wir uns, wenn wir uns gelegentlich über den Weg laufen, eigentlich hat er sich überhaupt nicht verändert in den letzten zwanzig Jahren. Genauso Martin, ein Costa-Cordalis-Typ sowohl von der Lockenpracht als auch vom Körperbau her, ebenfalls stets lustig, jedoch mit einem nicht zu bändigenden Drang zur Alternativkritik. Es gibt nichts, was Martin nicht anders

gemacht hätte, und wenn's auch noch so idiotisch gewesen wäre. Aber auch Querdenker sind in einer gut funktionierenden Gemeinschaft unerlässlich.

Michael, unser Benjamin und auch vom Wuchs her der schwächteste, wirkt auf den ersten Blick wie der kleinere Bruder von Rolf, fühlt sich aber im Gegensatz zu den ersten beiden, die beide gerne an Gehölzen jeglicher Art herumschnitzeln, eher zu metallenen Dingen hingezogen, was ja auch sehr praktisch sein kann. Auch ist er nicht ganz so ausgeglichen wie Rolf, was so mancher, körperlich zunächst überlegen erscheinender Zeitgenosse, jäh erfahren wird. Bei einem gemeinsamen Festivalbesuch erstaunt uns Michael jedenfalls allesamt, als er einen echten Fettsack von fast einsneunzig mit zwei gezielt angebrachten Hieben jäh auf die Bretter schickt. Die Kumpels dieses Fettsacks wagen nicht, ihrem Freund beizustehen, obwohl wir eher unbeteiligt der Blitzaktion beiwohnen und keineswegs martialisch wirken. Wenn Michael sich allerdings nicht provoziert fühlt, ist sehr gut Kirschenessen mit ihm, und nicht nur das. Wir stellen fest, daß sich unsere gemeinsamen Hobbys außer Holz- und Metallbearbeitung auch noch auf die Bereiche sex and drugs and Rock'n Roll erstrecken. Achim erweist sich über seine gastronomischen Fähigkeiten hinaus sogar als excellenter Organisator und Entertainer, für echtes Leben in der Bude ist also gesorgt.

Gemindert wird unsere heftig aufkeimende Behaglichkeit lediglich durch den Umstand, daß im gesamten Haus weder Steckdosen noch Lichtschalter funktionieren. Jedesmal, wenn wir den tollkühnen Versuch unternehmen, eine besonders starke Sicherung in den Hauptverteiler einzuschrauben, wir sind inzwischen bei mindestens fünfzig Ampere angelangt, bekommen wir empfindlichen Ärger mit unserer ohnehin nicht gerade wohl gesonnenen Nachbarschaft..

Im gesamten Umkreis werden sämtliche Haushalte durch nachhaltigen Stromausfall in Mitleidenschaft gezogen. Danach geht nichts mehr, bis die städtischen Versorgungsbetriebe alle Häuser, unseres selbstverständlich ausgenommen, wieder an deren Energieader neu angeschlossen haben. Nur äußerst diplomatisches und korrumpierendes Verhalten kann die Verantwortlichen dazu bewegen, auch uns dieses Privileg umfassender Stromversorgung wieder zuteil werden zu lassen. Hier tun sich erste Lücken auf, ein gelernter Elektriker hätte sicher noch gut in unsere junge Gemeinschaft gepaßt, aber das Boot ist nun mal voll.

Einige Wochen behelfen wir uns mit Kerzen und, von nahegelegenen Baustellen versozialisierten, Petroleumlampen. Eigentlich ganz romantisch, wenngleich auch, was zumindestens die Ölfunzeln anbelangt, ziemlich emissionsträchtig. Eine wahrhaft hitchcockwürdige Stimmung entsteht, wenn nächtens jemand infolge unmäßiger Flüssigkeitszufuhr das Ökoklo links neben der stets gut verschlossenen Massivholztür anstrebt und dort einem Mitbewohner begegnet, den ähnliche Bedürfnisse plagen. So mancher Entsetzensschrei hallt nächtens während dieser Phase durch unser kleines Häuschen.

Herzinfarkte und Großbrände bleiben gottseidank aus. Achim jedoch wird zu diesem Zeitpunkt der wenigste Schlaf zuteil, hat er doch das größte, der Entgiftungsstation nächstgelegene Zimmer. Allabendlich belagert die gesamte Blase sein Gemach anhaltend und verseucht seine Atemluft erheblich. Hier kann man nicht mehr von erholbarem Schlummer, sondern eher von komaähnlichem Zustand sprechen, zumeist kollektiv erreicht und das höchst selten vor Sonnenaufgang.

Um wenigstens hin und wieder Musikkonserven über meine mächtige, aus besseren Tagen stammende Stereoanlage genießen zu können, allesamt munter aufspielende Musiker von Led Zeppelin, Cream oder Frank Zappa, zu diesem Zeitpunkt und sogar bis heute meine große Leidenschaft, leihen wir uns von einem gut bestückten Bürgersohn ein Notstromaggregat aus. Dieses wird zwar im Keller deponiert, sorgt aber dennoch für Rumpelfaktor und Gleichlaufschwankungen während des Hörgenusses, die, gemessen am Anschaffungspreis meiner Beschallungsanlage, sehr beschämend sind. Hinzu kommt, daß die Zuleitung mittels einer mächtigen Kabeltrommel, von einer mäßig gesicherten Baustelle entliehen, durch unachtsam im Treppenhaus herumstreunende, nicht mehr ganz im Vollbesitz ihrer Sinne befindliche Mitbewohner zuweilen jäh gekappt wird, und das seltsamerweise immer während der schönsten Endlos-Gitarrensoli von Jimmi, Eric oder Frank.

Ein findiger Freund des Hauses mit elektrotechnischer Vorbildung entdeckt schließlich, daß ein wenig wohlmeinender Vorbesitzer in Martins begehbarem Kleiderschrank sabotiert haben muß, indem er die beiden Drähte einer ehemaligen, bestimmt sinnvollen Beleuchtungsvorrichtung, einfach aber solide miteinander verdrillt hat. Anhaltender Jubel erhebt sich im gesamten Häuschen nach dieser respekteinflößenden Ingenieurleistung, sind wir doch auf dem Weg in Richtung Zivilisation einen gehörigen Schritt weiter gekommen. Der erforderliche Härte-test unserer gesamten Elektroinstallation durch simultanen Betrieb sämtlicher Beschallungs- und elektrischer Heizvorrichtungen dauert einige Tage, bis wir endlich darauf vertrauen können, daß alle Sicherungen nun wirklich ausreichend dimensioniert sind.

Fortan werden unsere Nachbarn diesen eigentlich selbstverständlichen Umstand verfluchen, daß wir nun über unbegrenzte Energiezufuhr verfügen. Sie sind jedoch zahlenmäßig unterlegen, weshalb sie uns außer lautstarken Unmutsbezeugungen zunächst nichts anhaben können, gegen die Übermacht unserer Krachgeneratoren ohnehin ein lächerliches Unterfangen. Auf Dauer hilft nur noch die Denunziation. Die Besuche dieser grünweiß motorisierten und geschmackvollerweise ebenso gekleideten Herren, die uns bis dahin eher selten ihre Aufwartung zuteil werden ließen, obgleich allen Bewohnern flüchtig bekannt, häufen sich von diesem Tage an jedenfalls deutlich.

Nur ein Bewohner hat sich mit der stromlosen Zeit bestens arrangiert, kann er doch diesem, weil kostenpflichtigen, Energieträger ohnehin wenig Gefallen abgewinnen, nämlich Heinz. Mit der neuen, Strom verprassenden Situation wird er nur schwer fertig. Unsere bereits nahezu ein Jahrzehnt währende Freundschaft wird eines nachts so gegen halb drei auf eine ernsthafte Probe gestellt.

Plötzlich und unvermittelt erscheint Heinz mit einer mächtigen Axt in der Tür meines schmucken, von gleichgesinnten Genußsüchtigen gut besuchten Privatgemachs, um die dort heftig werkelnden kapitalen Lautsprecherboxen, bestückt mit mächtigen Bässen im damals noch nicht zum Standard gehörenden fünfzehn Zoll Format, zu offenverwertbarem Kleinholz zu verarbeiten, ohne jedoch den für Tätigkeiten um diese nachtschafene Zeit anfallenden fünundzwanzigprozentigen Zuschlag zu erheben. Dabei hatte gerade er doch den Kontakt zu einem stadtbekannten, in Sachen Hörakustik dilettierenden Zeitgenossen namens Dili hergestellt und war so indirekt verantwortlich für diese nicht gerade geringfügige Investition. Sonst eigentlich ein eher umgänglicher und besonnener Zeitgenosse, vermittelt Heinz mir zum ersten Mal so etwas ähnliches wie Angstgefühle. Bis heute habe ich ihn so nicht mehr wutschnauben sehen, und mit dieser Axt hätte man locker das komplette Dachgeschoß demontieren können.

Angesichts der hoffnungslosen Überzahl bei mir ausharrender Kunstliebhaber und mit sehr viel Diplomatie läßt er sich diesmal noch eines besseren belehren und verläßt unverrichteter Dinge meine Lasterhöhle, nicht ohne uns zuvor den Schwur abgerungen zu haben, fortan unseren Hörgenüssen um diese Uhrzeit nur auf dem Lautstärkepegel handelsüblicher Taschenradios zu frönen. Meine Besucher und ich erleben hier die erste Einbuße menschlicher Freiheit und Lebensqualität, die allerdings nicht ewig währen wird.

Eine weitere harte Prüfung wird unserer seit der Pubertät andauernden Freundschaft auferlegt, als eine weit über die Grenzen der City hinaus bekannte Persönlichkeit namens Tschings zusammen mit seinem alter ego, Dutch genannt, bei uns weilt, um mal wieder so richtigen hausgemachten Kakao zu genießen, eine seiner vielen Leidenschaften. Auf die anderen werde ich aus Gründen der mir eigenen Diskretion nicht näher eingehen. Die einzige funktionierende und holzbestückte Feuerstelle befindet sich fatalerweise in Heinzens Zimmer, ganz praktisch eigentlich, tagen wir doch allesamt nebenan in Achims zentralem Konferenzraum.

Tschings, eher harmloser Natur, stellt ohne Vorwarnung den Topf, dem in Kürze die dampfende Brühe entnommen werden soll, auf die tadellos vorbereitete Feuerstelle, eigentlich nichts Besonderes. Sekunden später kommt Heinz aus seinem Zimmer und deponiert den erst handwarmen Topf auf der nicht so gut bestückten Feuerstelle in unserem Sitzungszimmer, ebenso wortlos wie Tschings. Der versteht die Welt nicht, ist doch sein Vorhaben auf eben dieser Feuerstelle von vorne herein zum Scheitern verurteilt, da Holzhacken nicht gerade Achims bevorzugte Freizeitbeschäftigung

ist, zumindestens aber nur mit erheblicher Verzögerung realisierbar. Das Rein-Raus-Spiel wiederholt sich zwei Male, statt des Topfes erhitzen sich lediglich die Gemüter. Beim dritten Mal steht Heinz mit zornesrotem Gesicht in der Tür und teilt den Anwesenden mit, daß er den Kakaogeruch zum Kotzen finde und sich die Versozialisierung seines Ofens verbitte.

Bis zu diesem Zeitpunkt eher im Hintergrund weilend ergreife ich Partei für die Gastfreundschaft, nicht ganz so rot im Gesicht, aber dennoch unter Spannung, wir stehen uns Auge in Auge gegenüber. Das ist zu viel für Heinz. Just in dem Moment, als ich glaube, genug zur Klärung der Situation beigetragen habe und mich wieder den Gästen zuwende, fällt Heinz mir um den Hals, nicht etwa zwecks Aussöhnung mit mir, nein, er reißt mich glatt zu Boden und nimmt mich in den Schwitzkasten. Nur gutes Zureden der Anwesenden kann mich aus dieser mißlichen Lage befreien, danach reden wir mindestens einen Tag lang kein Wort miteinander. Der Kakao wird mit einiger Verzögerung auf irgendeiner schleunigst aufgetriebenen Elektro-Herdplatte für den klassischen Junggesellenhaushalt zubereitet, ein Produkt, wie man es auf jedem Sperrmüll findet, er will aber keinem mehr so richtig schmecken.

Nebenbei bemerkt finden meine bis zu diesem Zeitpunkt eher halbherzigen Bemühungen, den Studiengang eines richtungsweisenden Designers an der hiesigen Fakultät erfolgreich zu Ende zu bringen, infolge des kaum zu bewältigenden Tages- und Nachtpensums ein jähes Ende.

Michael, der Benjamin dieser schlagkräftigen Truppe, leitet eine Entwicklung ein, die sich nachhaltig als weiterer Zoffgenerator erweisen wird, indem er einen jungen Welpen einführt, eine schwer beschreibliche Promenadenmischung, deren Erbanlagen und zukünftige Größe nicht zu bestimmen sind. Irgendwie muß da so ziemlich alles drin sein, was auf dem Hundemarkt so erhältlich ist, hellbraun mit einem braunen Streifen auf dem Rücken, einer Nürnberger Rostbratwurst nicht ganz unähnlich. Rolf, Martin und Heinz rüsten nach und holen sich fast den kompletten Wurf der Chaotentöle meines hochverehrten Freundes und Idols Rudi Ratlos, als Schlagzeuger und Joe-Cocker-Imitat einer mehr schlecht als recht in Amiclubs aufspielenden Kapelle mit dem bezeichnenden Namen Lokomotive tätig, ohne Zusatz Leipzig, aber immerhin. Auch hier sind rassische Merkmale nur schwer zu bestimmen, weshalb wir neugierigen Zeitgenossen erklären, das seien Altheimer Edelterrier, was zumindestens hinsichtlich der Provenienz der Knuddelköter sogar stimmt. Niemand wagt zu widersprechen.

Mich als Nichthundebesitzer ereilt als Letzten das Schicksal, als ich mal wieder bei Tom und Walli zu Besuch bin. Die Hündin der beiden namens Gypsy, eine flippige Gordon-Setterin, hat auch gerade frisch geworfen. Das Ergebnis ihrer Liaison mit einem Neufundländer, pechschwarz und Zappa genannt, krabbelt und schießt überall in der Wohnung herum, weshalb die überaus glücklichen Hundeeltern stark daran interessiert sind, den Bestand ihrer Vierbeiner zu reduzieren.

Zuerst wackelt ein dickes braunes Knäuel mit dem vielsagenden Namen „Dicke Emmi“ auf mich zu, farblich durchaus passend zu meinem Fellmantel aus dem Gebrauchtkleidermarkt Paganini oder so. Fast schon hätte ich dieses mopsähnliche Teil in mein Herz geschlossen, als unter einem Sofa ein total verpenntes Etwas hervorwankt, rabenschwarz mit braunen Beinen, einem zukünftigen stolzen Jagdhund nicht ganz unähnlich.

Das isser! Unser neues Heim kann ohnehin nur noch im Slalom an diversen Hundehaufen und -pfützen vorbei durchschritten werden, da fällt eine Töle mehr oder weniger gar nicht weiter ins Gewicht.

Außerdem gelingt mir hiermit eine verspätete Rache an Gabi, die meinen ebenfalls noch juvenilen Schäferhundverschnitt namens Cäsar (Anmerkung des Verfassers: hier erkennt man meine humanistisch vorbelastete Bildung in Form von dauerhafter Lektüre solch denkwürdiger Schriften wie „De bello gallico“ unter Anleitung eines Paukers, der seinen Lebensunterhalt erst als Boxer, dann als Pfarrer und zuletzt als Lateinlehrer bestritt) so mir nichts dir nichts an eine chaotische Lesbe verschenkt hat, weil unser Vermieter keine Hundehaltung im vierten Stock wünschte. Wir werden Cäsar, eigentlich eine Hündin, was mir allerdings bei der Namensgebung noch nicht bekannt war, und der dazugehörigen Lesbe später noch begegnen.

Ich beschließe, meinen neuen Lebensgefährten Ede Erdmann zu nennen, weil er erstens gerne Eßbares, aber auch Ungenießbares klaut, und zweitens für seine noch spärliche Größe immense Löcher zu buddeln vermag. In einigen Wochen kommt noch der Vor-Vorname Sam dazu, hauptsächlich deshalb, weil sein unnachahmlich lockerer Schritt mich immer wieder an den wackeren Trapper Sam erinnert, einigen Altvorderen noch aus einschlägiger Comic-Literatur sicher bekannt. Außerdem muß man als gewissenhafter Erziehungsberechtigter immer noch einen Trumpf in der Hand haben, wenn es darum geht, diese Berechtigung auch auszuüben. Sam klingt eindeutig schärfer als Ede. Meine Mutter hatte ähnliche Tricks auf Lager.

Ede erweist sich als äußerst gelehrig, wir verstehen uns auf Anhieb. Schon die Tatsache, daß er bei unserem ersten gemeinsamen Abenteuer auf dem Nachhauseweg ohne Leine quer durch die City hinter mir hertrottet, ohne auch nur von meiner Seite zu weichen, nötigt mir irgendwie Respekt ab. Ein Spitzenteam ist geboren.

Lediglich Achim entsagt dem Hundebesitz, wenn auch nicht gänzlich. Er hat bei seiner Mutter, nicht mal einen Kilometer entfernt, einen kapitalen, respekt einflößenden, aber altersschwachen Bernhardiner, wahrhaft keine Schönheit, aber den einzigen brotfressenden Hund, dem ich jemals begegnet bin.

Fortan ist in unserem kleinen Häuschen jeden Morgen bis auf weiters das gleiche Ritual zu beobachten: Je nachdem, wie spät der vorhergehende Abend nach unsäglich vielen Wasserpfeifen endete, öffnen sich nacheinander die Türen unserer Privatgemächer und, je nach Temperament des Bewohners und Umfang der Hinterlassenschaften des dazugehörigen Köters (jetzt weiß ich wenigstens, woher die Bezeichnung kommt), schleicht oder rennt jemand mit einem quiekenden Etwas am langen Arm im Slalom durch das Treppenhaus über die immer noch unratbestückte Terrasse in den Garten.

Gottseidank grenzt an dieses naturbelassene Areal ein riesiges Grundstück mit einem verfallenen Industriegebäude, einem gestrandeten Dampfer vergleichbar. Dort können unsere lieben Kleinen den restlichen Überdruck aus Blase und Gedärm nach Herzenslust entlassen, ohne nennenswert sichtbare Umweltverschmutzung zu verursachen, bewacht von schlaftrunkenen, schweigend rauchenden, dennoch stolzen Hundebesitzern.

Anschließend beginnen im Haus die Verhandlungen, welcher Hund welche Hinterlassenschaft zu verantworten und wer diese zu entfernen hat. Es werden Zusammensetzung des verabreichten Futters, Größe der Hunde und der Kothaufen verglichen und leidenschaftlich diskutiert, meist mit dem Ergebnis, daß die Gegenstände der Verhandlungen bis zum Erreichen des absolut festen Aggregatzustandes liegen bleiben. Achim flippt regelmäßig dann aus, wenn die Anzahl der Quadratmeter des Treppenhauses von der der Kothaufen übertroffen wird. Irgendwie kann er einem ja leid tun, hat er doch sein eigenes brotfressendes Ungeheuer wenigstens nahezu stubenrein erzogen, aber er hätte die Hütte nicht unbedingt an uns vermieten müssen.

Natürlich bleiben bei einer derart geballten Präsenz nicht gerade wohlerzogener Welpen auch nachbarschaftliche Anfeindungen nicht aus. Angesichts der Gefahr, unvermittelt von einem Rudel diverser Köter umringt und verbellt zu werden, traut sich bald niemand mehr unbewaffnet über den Hof. Herr Haas, unser direkter Nachbar, ein ewig grantelnder Ruheständler vom alten Schlag mit sicherlich faschistoider Grundeinstellung, „die gehören ins Arbeitslager, diese Gammler, oder wenigstens in den Knast“, hetzt uns jeden zweiten Tag die Bullen auf den Hals. Die wiederum, rein aus dienstlichen Gründen an den Umgang mit Hunden gewohnt, sehen das Ganze nicht ganz so eng, wollen aber doch wenigstens nachgewiesen haben, daß wir für unsere Tölen Hundesteuer entrichten. Hundesteuer? Was ist das denn? Au weia, haben wir ganz vergessen. Ähem..

Der Rebell in mir erwacht, wo ich mir doch wenigstens einen autonomen Hund erträumt hatte. Hundeleine, Halsband und Steuermarke sind diesem Image nicht gerade förderlich. Es hilft jedoch kein Lamento, die Staatsmacht erweist sich als wenig kompromißfähig. Meines Wissens bekommen meine Eltern, bei denen ich zu diesem Zeitpunkt noch offiziell angemeldet bin, den Steuerbescheid und zahlen brav

den geforderten Obolus. Mir wird auf diese Weise eine peinliche Entgleisung in Richtung bürgerlicher Legalität erspart. Habt Dank, liebe Eltern.

Einen Nachteil hat dieser Zwischenfall allerdings: Meine Eltern bekommen Wind von meiner neuen Behausung und sind natürlich gespannt wie ein Flitzebogen, wo sich ihr mißratener Nachwuchs mittlerweile eingenistet hat. Eines Tages herrscht helle Aufregung vor der Massivholztür: Mamma mia ante portas!!! Peinlich berührt verlasse ich nach einem vertraulichen Hinweis von Rolf, daß da unten ganz komische Leute stehen, die einen „Reini“ zu sprechen wünschen, meine Dachkammer und stelle mich entschlossen der Herausforderung.

Sichtlich entsetzt ob meines neuen Umfeldes verweigert Mutti auf meine zaghafte Einladung, sie möge doch eintreten, jeglichen Zutritt durch das schmucke Portal, dabei haben die doch zu Hause gar keine Massivholztür, sondern nur preiswerten Standard aus dem Baumarkt. Und ausnahmsweise hält sich das Hundekotaufkommen im Treppenhaus sichtlich in Grenzen. Irgend etwas anderes muß sie da gestört haben. Die Handtasche fest unterm Ellenbogen gesichert und mit noch fester zusammengekniffenen Lippen als sonst entschwebt ein wahrhaftiger Racheengel, einen geknickten Vater mit tiefen Sorgenfalten auf der Stirn im Schlepptau. Selbst mein ganzer Stolz in Form von Ede bleibt ihnen an diesem Tag verborgen. Der hätte die Situation sicherlich retten können. Schade...

Die Aufregung legt sich schnell nach einigem Hanfgenuß mit den Kumpanen, deren Spott als auch Mitgefühl ob derart heftiger Erzeuger und ehemaliger Erziehungsberechtigter sich gottseidank in Grenzen hält. Keiner lacht.. Sicher ist aber so manchem einiges über mich klar geworden. Ich leide jedenfalls noch tagelang unter Schock, war ich doch einige Monate zuvor samt Seesack und Velo Solex nächtens aus meinem elterlichen Haus geflüchtet, um ein für allemal nichts mehr mit diesen piefigen Leuten zu tun zu haben. Lediglich die Mitnahme meines Sparbuches mit einem bescheidenen Guthaben hatte meinen Eltern als Hinweis gedient, daß ich diesmal nicht, wie schon des öfteren, nur mal für eine Woche mit ein paar GI's auf dem deutsch-amerikanischen Volksfest mit extrem viel Budweiser versackt bin, zwischendrin unter lauter bekifften und besoffen Soldaten in den Kelley-Barracks nächtigend, sondern für länger nestflüchtig sein würde, zumal in Begleitung eines hübschen jungen Weibes, nämlich Gabi.

Nach längerem Nachdenken mache ich eben diese Gabi als Verursacherin unserer familiären Zerrüttung aus, war es doch meine Solidarität mit ihr, die mich aus meinem behüteten Elternhaus gedrängt hatte, nachdem meine Mutter eine beabsichtigte Liebesnacht in der elterlichen Mansarde nachts um halb eins jäh beendete mit dem energischen Hinweis, daß sie so einen Schweinkram unter ihrem Dach nicht dulde, solange ich meine Füße unter ihren Tisch stelle und so weiter und so weiter...

Auf dem platten Land fährt natürlich um diese Uhrzeit kein öffentliches Verkehrsmittel mehr, so daß uns damals nichts anderes übrig blieb, mein Velo Solex einem erneuten Härtetest auszusetzen und Gabis von einer liberalen Mutter finanzierte Wohnung am anderen Ende der Stadt aufzusuchen, um unser unseliges Vorhaben zu Ende zu führen.

Schon wieder diese Gabi, hatte sie mir doch nach einem allzu langen Aufenthalt in der sogenannten Schule der Nation den Glauben an die Liebe wenigstens zunächst wiedergegeben. Anfangs hatten wir sogar eine traumhafte Zeit zusammen, besonders nachts, sehr zum Leidwesen der unter uns wohnenden Studenten-WG, allesamt angehende Elektroingenieure, doch das Zusammenleben in ein und derselben Wohnung erwies sich nach einem halben Jahr für unsere jungen Seelen als allzu verfrüht. Das einige Wochen währende Ende erwies sich jedenfalls als die wahre Hölle, und zum Schluß schleuderten wir uns ausschließlich Boshaftigkeiten um die Ohren, daß es nur so krachte. Das unweigerliche Ende führte ich dadurch herbei, daß ich in unserem gemeinsamen Wohnzimmer eines Nachts unter Beweis stellte, daß andere Mütter auch lebenslustige Töchter zu bieten haben, und das letzte, woran ich mich noch erinnere, waren zwei lautstark in die Schlösser krachende Türen, als Gabi uns am nächsten Morgen total erschöpft auf einem total zerwühlten Wohnzimmersofa entdeckte.

Dem unvermeidlichen Rollkommando inclusive nicht mehr ganz so liberal gestimmter Mutter zwecks Sicherung Gabi's persönlicher Habe konnte ich mich nur durch vorsorgliche Flucht entziehen, hatte Frau Lehrerin doch ähnliche Erfahrungen mit ihrem ehemaligen Gatten gemacht.

Ich hadere nicht länger mit meinem Schicksal und wende mich der Deckung primärer menschlicher Bedürfnisse in Form von Apfelwein, Scheibenbrot, Margarine und Brotbelag zu, letzterer weitestgehendst an der Supermarktkasse vorbeimanövriert, um die Lebenshaltungskosten zu senken. Diese Taktik hatte ich mir anlässlich eines vierwöchigen Ibiza-Aufenthalts, noch mit Gabi in unserer glücklichen Hochphase, nach dem Genuß der Kulturektüre „Unterwegs“ von Jaques Keruaq angeeignet, eine langfristig äußerst lohnende Investition.

Die Gesamtkosten betrugen damals für einen Monat inklusive Überfahrt mit dem Dampfer und anteiligem Benzingeld für einen altersschwachen Käfer gerade mal schlappe fünfhundert Eier. Im Preis enthalten waren dauerhafter Konsum von gut gekühltem Sekt, Eis in nahezu unbegrenzter Menge und leckere Sandwiches, vornehmlich nachts zwischen drei und fünf Uhr aus den Kiosken nahegelegener Swimming-Pools geraubt und versozialisiert. Nach vier Wochen konnten wir keine Sandwiches oder Eis mehr sehen, geschweige denn essen. Auf der Rückfahrt mit der Fähre zurück zum Festland bombardierten wir alle umstehenden Reisenden mit unseren Restbeständen in Form von Kaubonbons, Mars und Snicker's durch das Schiebedach des Käfers, da dieser sonst zu viel Sprit verbraucht hätte.

So sind unsere Einkäufe im nächstgelegenen Supermarkt jedesmal eine Glanzleistung hinsichtlich der Einstandspreise, die unter dem Strich für die tatsächlich in Magen und, vor der Tür selbstverständlich, Einkaufskorb befindlichen Waren so anfallen. Und das alles ohne lästiges Feilschen mit dem ohnehin durchweg nachlaßfeindlich gestimmten Kassenpersonal. Von Mengenrabatt haben die wohl noch nie etwas gehört.

Traumhafte Rabatte, sage ich euch ganz im Vertrauen! Mit etwas Übung bekommt man schon während eines umfangreichen Einkaufs schon eine Tafel Schokolade, einen Liter Apfelwein, mindestens eine Dose gesalzener Erdnüsse und an besonders guten Tagen sogar noch einen Ring Fleischwurst im darbenden Magen unter und an der Kasse vorbei. Entsprechend weite Kleidung läßt natürlich noch genügend Platz in der Nähe des Gemächts und unter den Achseln für das, was den Magen nun wirklich rein räumlich und die knappe Barschaft erst recht überfordern würde. Allmählich in Übung, erwacht in uns ein wahrhaft sportlicher Ehrgeiz. Michael, unser Benjamin, ist darin unbestrittener Meister und betritt in unregelmäßigen Abständen barfuß das Lokal, um bestens beschuht dasselbe wieder zu verlassen. Respekt! Ein Teufelskerl!

Übertrifft wird Michaels Rabattierungstechnik nur noch durch Holger, der eines Tages als Schornsteinfeger bei uns mit dem Fahrrad erscheint, um kamintechnisch nach dem Rechten zu sehen. Er kommt aufrechten Ganges, kritisiert überall an unseren spärlichen Befeuerungsanlagen herum und verschwindet dann mit Heinz in dessen Privatgemach.

Stunden später sehe ich dann einen sichtlich lädierten Schwarzkittel unser Heim verlassen, die mindestens sechs Meter breite Straße vor unserem Haus in tollkühnen Schlangenlinien über die volle Breite entlangmäandernd. Auf meine besorgte Nachfrage bei Heinz, was er denn mit diesem schneidigen Vertreter seiner Zunft angestellt habe, folgt nur ratloses Achselzucken. Die Rauchschwaden, die immer noch Heinzens Bude durchwabern, sprechen jedoch Bände.

Bei seinem nächsten Besuch etwa zwei Wochen später hat Holger bereits seinen kompletten Bestand an Klamotten am Mann und erklärt uns beiläufig, daß er seinen Job geschmissen habe und fortan für unser aller Wohl in Gestalt nicht zu überbietender Koch- und Organisationskünste zu sorgen gedenke. Er könne auch die verkommene Bude wieder auf Vordermann bringen und sei auch sonst ein sehr häuslich veranlagter Kerl. Er wird zumindestens die nächsten vier Wochen damit recht behalten.

Selbst Achim, der sich in der jüngsten Vergangenheit angesichts des knappen, stets ungespülten Koch- und Eßgeschirrs immer seltener an den von ihm erlernten Beruf des Kochs zurückerinnert, leistet keinen nennenswerten Widerstand, obwohl auf Anhieb erkennbar ist, daß diesem Rußfeger mittelfristig auch nicht die müdeste Mark zu entlocken sein wird. Das muß wohl daran liegen, daß Holger ebenso rothaarig ist wie Achim, wenngleich er kürzlich mit etwas Henna nachgeholfen haben muß. Bei

seinem ersten Besuch war er nämlich noch aschblond, wie es sich eben für einen Kaminkehrer ziemt.

Künftig ist die recht geräumige Küche also Holgers Domizil. Das zugegebenermaßen extrem kommode Sofa am Kopfende dient ihm als Ruhestatt, die er nach besagten vier Wochen immer seltener zu verlassen gedenkt. Innerhalb dieses Monats allerdings schweben wir versorgungs- und entertainmentmäßig auf höchstem Niveau. Der hat schon was drauf, dieser Holger, kocht, spült und putzt wie der Teufel, klaut wie ein Rabe und ist auch ansonsten zunächst ganz umgänglich.

Nur zu unseren zahlreichen Welpen hat er ein gestörtes Verhältnis, was man ihm angesichts der nun von ihm zu bewältigenden Hinterlassenschaften nicht ganz verdenken kann. So entdeckte ich meinen Ede eines Tages eingesperrt bei den Kochtöpfen im untersten Fach des Küchenschranks. Holger erklärt mir, Ede habe vor seinen Augen auf dem Tisch den Margarinetopf in Rekordzeit entleert und sich anschließend auf dem Flokati umfangreich entsorgt. Das werde ich Holger nie vergessen! Leider bestehe ich nicht auf umgehenden Konsequenzen, was für mich in absehbarer Zeit schmerzliche, von Holger unmittelbar verursachte materielle Einbußen zur Folge haben wird.

Aber immer hübsch der Reihe nach. In der ganzen City spricht sich wie ein Lauffeuer herum, daß da irgendwo ein Haus existiert mit einigen Jungs, die allesamt gut drauf sind, dem Hanf- und anderen weltlichen Genüssen gegenüber stets aufgeschlossen, Nachschub offensichtlich keine Frage zu sein scheint und die in der Provinz übliche Sperrstunde um eins dort auch kein Thema ist. Ein unsäglicher Streß beginnt, da pro Bewohner, je nach Ansehen und Freigiebigkeit, im Schnitt mindestens fünf bis fünfzehn Besucher täglich anfallen, und das zwischen halb neun in der Früh bis mindestens drei Uhr nachts.

Nicht mal hochbezahlte Leistungsträger im Top-Management der Großindustrie haben derartige Arbeitszeiten zu bewältigen, und davon kann man angesichts der kräfteeraubenden Vergnügungen den lieben langen Tag durchaus sprechen. Als extrem angesehenem Menschen wird mir von diesem Zeitpunkt an das Äußerste an Leistung und Kondition abverlangt, was sich in Bezug auf Streßbewältigung bis heute bemerkbar macht.

Die Brut eines stadtbekannten Schutzmanns, der sich eines Tages zu Tode saufen wird, hängt nahezu rund um die Uhr in meinem Privatgemach herum, immer zu zweit: Heike und Jürgen, eigentlich Rabbi genannt. Das mit dem Rabbi hätte ich ihm schon abgenommen, sitzt er doch ständig im Schneidersitz irgendwo in einer Ecke und wippt wie ein waschechter orthodoxer Betbruder auf den Hinterbacken vor und zurück. Seine Schwester Heike, ein wahrhaft prächtiges Füllen mit traumhaft langem dunkelbraunen Haar und modelverdächtigen langen Beinen, ist leider nur in Rabbis Gegenwart anzutreffen. Angesichts einer derartigen Augenweide sehe ich

über das unablässig schunkelnde, immer ein paar Takte zu schnell und zu viel quasselnde Bruderherz hinweg. So wie ich Heike verehere, verehrt er offensichtlich mich. Ein paar Jahr später werde ich diesem traumhaften Mädels alleine begegnen, um mit ihr ein paar Wochen in Zweisamkeit, sehr erfüllt in jeder Hinsicht, zu erleben.

Auch eine weitere zukünftige Lebensabschnittsgefährtin, nämlich Sonja, besucht uns häufig mit ihrem altbackenen, fast väterlichen Freund Wilfried, mindestens fünfzehn Jahre zu alt für diesen properen Teeny. Wie solch ein derart süßes Mädels an einen Typen mit graugelber Gesichtsfarbe, braunen Nikotinfingern und einer Brille mit beidseitig mindestens sieben Dioptrien geraten ist, wird mir bis zum heutigen Tag ein Rätsel bleiben. Die eventuell versteckt vorhandenen Qualitäten Wilfrieds kann und werde ich nicht beurteilen. Sonja wird nicht nur einige Wochen, nein, sogar ganze zwei Jahre an meiner Seite verbringen, bevor unserer Beziehung ein ähnliches Schicksal zuteil werden wird wie der mit Gabi. Darauf werde ich jedoch nicht näher eingehen.

Sogar eine leibhaftige Metzger Tochter ist unter den weiblichen oder weibähnlichen BesucherInnen häufig zugegen, irgendwann mal durch einen guten Freund in die Runde eingeführt. Leider habe ich den Namen vergessen, nennen wir sie mal Marion. Ein ferkelrosaner Teint, ansonsten eher spröden Charmes. Und ständig riecht das Mädels nach Wurstküche! Ich glaube, sogar Claudia Schiffer, die damals noch nicht einmal geplant war, hätte mit diesem Permanent-Deodorant erhebliche Probleme, auch nur einen Meter der sagenumwobenen Laufstege dieser Welt zu beschreiten. Doch zurück zu Marion.

Ein neuer unbeschwerter Tag naht nebst Marion, mit ihr eine Wertkauf-Plastiktüte voll mit Wurstarten allererster Güte aus den elterlichen Beständen. Diese kurz mal in der ausnahmsweise aufgeräumten Küche inmitten dösender Köter abgelegt, eilt sie in die erste Etage, um den dort in seliger Ruhe schlummernden Einwohnern mitzuteilen, daß sie zu Hause rausgeflogen sei und quasi ihr Erbteil in Form von Würsten, Schnitzeln und Haxn in unsere verschworene Gemeinde einzubringen gedenke. „Prima!“, jubelt da einer. Ich kann wirklich nicht mehr sagen, wer. „Wenn du dann noch putzt, wär’s das doch.“

Das isstes jedenfalls nicht. Der aufgrund kurzfristiger Übereinstimmung fällig gewordene Umtrunk bzw. Umrauch in der ausnahmsweise aufgeräumten Küche findet ein jähes Ende in der Erkenntnis, daß unsere Köter dem kompletten Erbe unserer stolzen Metzger Tochter in Minutenfrist den Weg allen Irdischen gewiesen haben. Verdächtig aufgeblähte Leiber unserer Schutzbefohlenen liefern hierbei eindeutige Hinweise.

Marion wird die einwöchige Probezeit, eine frühe Quotenregelung gegenüber männlichen Mitbewerbern, die mindestens vier Wochen aushalten müssen, leider

nicht überstehen. In der anschließenden Diskussion über Sinn und Unsinn einer Hunderziehung im weitläufigen Sinne, aber auch konkret, schließlich gibt es bei jedem Metzger, der was auf sich hält, einen fetten Köter, können wir uns irgendwie nicht einigen. Marion ist einfach nicht davon abzubringen, daß unsere Meute schlecht erzogen sei und stinke wie eine Horde Paviane. Das hätte sie besser nicht gesagt! Ein anwesender Besucher aus dem proletarischen Umfeld zieht ordentlich ab und erstellt eine Expertise über Marions Wurstküchendeo.

Eine sämtlicher Lebensinhalte beraubte Metzgertochter, darüber hinaus auch noch ihres Erbes unwiederbringlich entledigt, verläßt gegen Mitternacht unser schmuckes Häuschen.

Nach Tagen und Wochen nicht enden wollenden Besucherstroms entziehen Ede und ich uns zuweilen dem Dauerbeschuß, meist zieht es uns ins westliche Ried, wo eine WG ähnlichen Zuschnitts und irgendwie unser heimliches Vorbild residiert. Dort herrschen zwar ähnlich chaotische Zustände wie bei uns, jedoch bin ich Gast und nicht Gastgeber, ein entscheidender Unterschied. Mein Freund Jens aus früheren gabimäßig versüßten Tagen, waren doch unsere beiden Damen eng miteinander befreundet und kicherten stets vor sich hin, während wir achselzuckend dabeisaßen, wohnt auch dort. Beide nicht gerade Meister im Gitarrenspiel, dennoch ganz passabel aufspielend, spornen wir uns gegenseitig zu immer tollkühneren Duetten an, mit ausgedehnten schöpferischen Pausen dazwischen, ausgefüllt mit allem, was uns lasterhaft und daher anziehend erscheint. Beide hatten wir eine ähnlich strenge christliche Erziehung in jungen Jahren erfahren, er bei den Adventisten, ich bei den Pietisten, was uns ungemein bis zum heutigen Tage verbindet, nicht, weil wir leidenschaftliche Betbrüder geworden sind, sondern weil wir immer einen Grund finden werden, unser verkorkstes Leben auf eben diese noch verkorkstere Erziehung zurückzuführen. Später wird Jens mir nahelegen, doch besser den Kontrabaß zu bearbeiten, der immer in eine Ecke lehnt, der sei zwar größer, habe aber nur vier Saiten, wodurch das Ganze überschaubarer sei, außerdem erhöhe das die Bandbreite ungemein.

Wir gründen zusammen mit zwei jungen Damen so etwas wie eine Folk-Band und verklappen unsere musikalische Dünnsäure bevorzugt in der Fußgängerpassage der City. Damit ist der Grundstein zu einem Musikantendasein gelegt, das mich zumindestens die nächsten zwanzig Jahre vor allzu großer finanzieller Not bewahren wird. Zusammen mit Jensens Bruder Fritz, einem begnadeten Akkordeonisten, werden wir nämlich in gut zwei Jahren als das berühmte Trio „Die Golden Twentys“ (heißt eigentlich Twenties, aber bei Eigennamen sollte man das nicht so eng sehen, die „Kinks“ haben sich ja auch nicht Kings genannt) in Erscheinung treten und nach unzähligen, gar nicht mal schlecht bezahlten öffentlichen Proben in der Fußgängerzone sogar die Gehörwindungen des greisen Josef Neckermann zum Siebzigsten vom Ohrenschmalz befreien. Selbst eine öffentlich-rechtliche

Sendeanstalt, dort beheimatet, wo die Fasenacht am ausgelassensten gefeiert wird, schenkt uns ihre Gunst und ermöglicht uns einen einmaligen Auftritt in einer Sendung namens „Markt und Pfennig“. Irgendwie geht es in dieser Sendung um Genüsse verschiedenster Art, selbstverständlich allesamt nur auf legaler Basis.

Bekannt sind wir allesamt miteinander durch eine Institution, die heute noch ihresgleichen sucht, das „Brett“. Generationen aufbegehrender Jugendlicher forschten dort in ihrer Freizeit, immer bei diskreter Beleuchtung und im Nebel so ziemlich aller Ingredienzen, von denen man landläufig behauptet, daß man davon „high“ wird, nach dem Lustgewinn, den das Leben so zu bieten hat, nämlich Sex and Drugs and Rock´n Roll. Ein wahrer Hexenkessel also. Hanno, der stolze Betreiber des Etablissements, hat sich im Zuge seiner chemischen Studien mit einem Vorläufer der allseits bekannten Designerpillen namens XTC, ebenso vielsagend MDA genannt, mittlerweile viel zu früh in die ewigen Jagdgründe befördert, weshalb diese denkwürdige Stätte heute leider nicht mehr existiert.

Nach einer Woche zäher Abstinenz von allem, was Freude und dicht macht, erlebe ich dort an der Drehtür, Gerlinde, der Kassiererin, Hannos Lebensgefährtin und unbestrittenen Autorität dieses Etablissements fest ins Auge blickend, einen kapitalen Absturz. Der soeben verkostete Schwarze Afghane hat es in sich, die Sinne schwinden mir, und ich erwache erst wieder, mit letzter Kraft noch eine Zuflucht suchend, im Foyer des Scheißhauses, umringt von sensationsgeilen Freaks. Die sind eben auch nicht anders drauf als Muttchen um die Ecke. Mein bis dahin halbwegs repräsentatives Äußeres erlebt unwiderbringliche Einbußen, bis heute noch deutlich sichtbar. Vor lauter Scham tauche ich einige Tage bei einem Bekannten, dem flotten Hans, der mir spontan Asyl anbietet, im wohlbekannte Viertel unter. Die Rückkehr in den privaten Sündenpfuhl bleibt jedoch unausweichlich.

Stadtbekannte Faktoten, ja sogar ganze Cliques fallen neuerdings regelmäßig vor oder nach einem Besuch im „Brett“ bei uns ein wie Heuschreckenschwärme, um das Terrain erst nach erfolgtem Kahlschlag unwillig wieder zu räumen. Unser aller Leistungs- und Beschaffungsfähigkeit wird auf eine ernsthafte Probe gestellt. Achim reagiert als erster auf die verschärfte Situation und beginnt, Nougatcreme, Kaffee und ähnliche Grundnahrungs- und Genußmittel, sorgsam auf der Haschwaage austariert, an bedürftige Bewohner und deren Zecken zu überhöhten Preisen feilzubieten. So hätte man für ein paar Gramm Instant-Kaffee locker im Café Kranzler ausgiebig tafeln können.

Heinz zieht listigerweise nach, überbietet Achim sogar in puncto Habgier, was langfristig die Besucherfrequenz deutlich mindern wird. Selbst mir bleibt nichts anderes übrig, als meinen über alles geliebten Possmann-Apfelwein nur noch gegen Barzahlung preiszugeben, allerdings in moderater Form und nur an Auserwählte. Nur das Übernachtungsvergnügen infolge durchzechter Nacht wird kulanterweise nicht in Rechnung gestellt, und die Beseitigung der Hinterlassenschaften vorabendlicher

Orgien fällt nach wie vor den Bewohnern zu. Doch selbst hier sind allenthalben erhebliche Defizite festzustellen, von Heinz mal ganz abgesehen.

## 2. Kapitel: Vom täglichen Kampf eines ehemaligen Studenten

Bargeld beziehungsweise verwertbare Bankguthaben erweisen sich als begehrtestes, gleichzeitig jedoch am wenigsten vorhandenes Gut in unserem kleinen Häuschen am westlichen Stadtrand unseres Beamtenstädtchens. Das erkennt man schon daran, daß Achims Hyperventilation jedesmal zum Ersten des Monats fast lebensbedrohliche Regionen erreicht, denn keiner der von ihm auserwählten Mieter ist in der Lage oder willens, auch nur annähernd pünktlich den eigentlich lächerlichen Mietzins zu entrichten, von Heinz mal abgesehen. Als Geschäftsmann alten Schlages geht ihm das natürlich erheblich wider die Natur.

Verständlicherweise, hat doch die Unart der hiesigen Trinkerszene, zügel- und bargeldlos auf „Deckel“ zu zechen, bereits die von seinen Altvorderen ererbte Kneipe mit dem höchst originellen Namen „Zum weißen Rössl“ an den Rand des Ruins getrieben. In dieser Gegend sind zwar seit mindestens hundert Jahren keine weißen Rösser mehr zu beobachten gewesen, weshalb mir das Zustandekommen dieses Namens für eine eher am unteren Ende der Bewertungsskala befindliche Bumskneipe mit „gutbürgerlicher Küche“ und dem widerlichsten Bier im Umkreis von wenigstens fünfzig Kilometern bis heute noch nicht nachvollziehbar ist. Was sich hier allerdings vor meiner Zeit abgespielt hat, vermag ich nicht zu beurteilen. Vielleicht gab es hinter dem Haus ja mal einen Pferdestall, der einer weißen Schindmähre als Behausung diente.

Eventuell liegt der Ursprung dieser wenig Kreativität verheißenden Identität aber auch darin begründet, daß sich dort nach zwei erfolglosen Weltkriegen hauptsächlich schwer schuftende und gulaschverzehrende Dumpfbacken aus östlichen Donauregionen niedergelassen haben, die früher mal Schwaben gewesen sein wollen und denen man eine ziemlich eherne Tradition und gnadenlos retrovertierte Denkweise nachsagt. Im Hinblick auf unablässige Bautätigkeiten und Gedankengut könnte das mit den Schwaben schon stimmen. In deren ehemaliger Heimat soll es ja sogar Schulen für besagte weißen Rösser gegeben haben, um deren eher zweckmäßig gestaltete Bewegungsstruktur, durch Jahrtausende währende Evolution entstanden, der Ordnung halber zugunsten sorgfältig choreografierten, anmutiger Hüpfen und hinterhandmordender Kapriolen zu konvertieren..

Ich kann mich noch nebulös an Achims Mutter erinnern, die, früh verwitwet, unter ständiger Bewältigung eines fast drei Zentner betragenden Körpergewichts und zweier nicht gerade rechtschaffender Zöglinge diesen Tempel zweifelhafter Trinkkultur stets mit Würde und der erforderlichen Vehemenz zu führen wußte. Mindestens einmal, wenn nicht sogar mehr, verabschiedete sich bei mir, was äußerst selten vorkommt, das erst kurz zuvor daselbst vertilgte Mahl im Rückwärtsgang, um gnadenlos auf oder unter dem Tisch zum Stillstand zu kommen, ohne daß mir Achims Mutter jemals nachtragende Worte hinterhergeworfen hätte. Rein stimmtechnisch wäre sie dazu spielend in der Lage gewesen, und so manchen Zechkumpanen hat

dieses Schicksal nach ähnlichen Verfehlungen jäh und trommelfellmordenderweise ereilt. Mit derartig schepperndem Sopran, angereichert durch stark blechbläserähnliche Bestandteile, könnte man jeden noch so gehörgeschädigten Bären locker aus dem Winterschlaf reißen. Die Posaunen von Jericho waren jedenfalls ein Furz dagegen!

Soweit ich mich erinnern kann, war ich dort ein stets gerngesehener Gast, was wohl an meiner, den üblichen Sitten widersprechenden, obsoleten Zahlungsmoral in Form von Bargeld gelegen haben muß. Bis zur Begleichung meiner Zechschulden hatte ich auch niemals eher aufgegeben, bis der Deckel, den Fortgang des Verzehrs unerbittlich protokollierend, auch nicht den geringsten Platz für eine Neueintragung mehr aufwies. Das war ich mir schon aus Gründen sportlichen Ehrgeizes und des Fortbestandes dieser denkwürdigen Lokalität schuldig. Achim, höchstwahrscheinlich anderweitig beschäftigt, war mir dort nie aufgefallen.

Daher ist die Freude riesengroß, als wir eines Tages feststellen, daß wir im Grunde genommen Brüder im Geiste sind, und mein Beitrag zum Erhalt eben dieses „Weißen Rössls“, der einzigen Kneipe im Umkreis, wo man sich so richtig schlecht benehmen kann, nicht unerheblich gewesen sein muß. Tiefe Dankbarkeit strömt mir aus Achims wasserblauen Augen entgegen, was bis heute noch anhält, wenn wir uns gelegentlich auf sporadisch veranstalteten Veteranentreffen begegnen.

Fast zwangsläufig ergibt sich, daß nahezu der gesamte hoffnungsvolle Nachwuchs dieser stets arbeitswütigen, Unmengen von Erdmassen bewogender und unablässig Steine wuchtender Frühaussiedler aus dem nahen Osten in hellen Haufen in unser schmuckes Heim strömt, sind doch die gastronomischen Bemühungen aller Bewohner deutlich moderner und, was die Zahlungsmodalitäten anbelangt, sogar wesentlich kulanter als im „Weißen Rössl“, von den überhöhten Preisen Achims und Heinzens Kleinkrämerei mal abgesehen. Dafür haben wir sehr viel mehr als nur Pommes rotweiß und dazugehörige panierte Schnitzel, die rechts und links erheblich über den Tellerrand hinausragen, zu bieten.

Fairerweise muß man allerdings festhalten, daß jetzt und künftig niemals ein derartiges Schnitzel, paniert oder naturbelassen, unser schmuckes Heim entweihen wird, heimliche Importe als Grundlage für extremen Alkoholgenuß aus dem „Weißen Rössl“ im Magen genußsüchtiger Besucher mal ausgenommen. Für derartige oder ähnliche Gelüste bietet sich eine Niederlassung des weltweit tätigen Verbrechersyndikats namens „Kentucky Fried Chicken“ an, keine fünfzig Meter entfernt, wo auch wir zuweilen der Fritten- und Fleischeslust erliegen. Schon aus rein multikulturell orientierten Beweggründen, aber auch aufgrund der Tatsache, daß dort Unmengen absolut reinen Einweggeschirrs erhältlich sind. Wir verfügen nämlich nach wie vor nicht über bereits erwähnte geheimnisvolle Mixtur zur Regeneration absolut fettverseuchten Geschirrs, wie mittlerweile in Villa Soundso gebräuchlich.

Auf diesem Sektor machen sich jedoch allmählich Fortschritte bemerkbar, da Not bekanntlich erfinderisch macht. Die fast schon geräumig zu bezeichnende Sitzbadewanne in unserer höchst selten frequentierten mintgrün gekachelten Naßzelle von mindestens sechzehn Quadratmetern - dort hätte eigentlich auch noch jemand wohnen können, ohne über Gebühr gestört zu werden, da sich das Ökoklo, wie bereits erwähnt, links neben der stets gut verschlossenen Massivholztür befindet - entpuppt sich als wahres Raumwunder, dem bisherigen Zwischenlager für keimangereichertes Geschirr auf der Terasse in Form eines wackeligen IKEA-Regals deutlich überlegen. Unser gesamter Hausrat findet hier nahezu bequem Platz, weshalb wir beschließen, den zentralen Ort westlich orientierter Körperpflege fortan als Spüle zweckzuentfremden.

Achim treibt aus dem „Weißen Rössl“ eine gnadenlose Mixtur auf, mit deren Hilfe Gastronomen bereits Mitte der Siebziger Jahre hoffnungslose Aufkommen von Fett- und Stärkeresten auf unverwüstlichem Gastronomiegeschirr zu beseitigen pflegen, man will ja schließlich auch mal Feierabend haben. Es muß sich hier um ein evolutionäres Vorstadium oben erwähnter Geheimwaffe aus Villa Soundso handeln. Nach wie vor ungeklärt ist die Frage, wer denn bei absolutem Platzmangel in der Sitzbadewanne, besonders vor sporadischen Reinigungsgelüsten einzelner Mitbewohner, das Wasser und die Tinktur einzufüllen hat, aber das regelt sich wie von Geisterhand von Fall zu Fall. Meistens ist derjenige, der dem exquisiten Bade zu frönen gedenkt, der Dumme.

Aus Gründen der Zweckmäßigkeit und als logische Folge durchdachter Energiesparmaßnahmen wird von nun an der gesamte Hausrat statt im geräumigen Küchenschrank in der noch geräumigeren Naßzelle aufbewahrt, was eigentlich keinen weiter stört. So erscheinen sowohl Küche als auch die bisher stark geschundene Terasse allmählich fast repräsentativ, was langfristig zur Folge haben wird, daß sich hier das gesamte tägliche Leben abspielt, ausgenommen der abendlichen Exzessen in den Privatgemächern.

Holger, mittlerweile beharrlich auf dem extrem kommoden Küchensofa ausharrend, ist das zwar überhaupt nicht recht, er hegt bereits erste Fluktuationsgedanken. Seine über alles geschätzte Ruhe wird erheblich und nachhaltig gestört und sein Dasein hat ohnehin die ersten Sinnkrisen erfahren.

Mit Putzen, Kochen, Lebensmittel stehlen und ähnlich nützlichen Betätigungen seitens Holger ist nach der vierwöchigen Akklimatisationsphase ein für allemal Essig zugunsten eines vierundzwanzig Stunden andauernden enormen Appetits, befinden sich doch die Objekte seiner Begierde in unmittelbarer Nähe. Jedenfalls ist er der einzige im Haus, der bald in keine handelsübliche Hose mehr paßt und bei dem eine Brigitte-Diät dringend erforderlich wäre. Als Standardgarderobe verbleibt ihm lediglich noch eine Latzhose, wie sie in Übergröße für hoffnungslos überfressene

Handwerksburschen in jedem Baumarkt erhältlich ist. In Kürze wird er uns aus Gründen kollektiver Ächtung ganz unerwartet auf Nimmerwiedersehen verlassen. Für mich insofern schmerzhaft, daß meine restliche, wenn auch inzwischen deutlich bescheidenere Barschaft nebst innig geliebtem Velo Solex, wie bereits ansatzweise erwähnt, mit ihm flöten gehen wird. Dazu jedoch später.

Um unseren Brot- und Genußmittelerwerb wenigstens ansatzweise legal zu gestalten, beschließen wir eines Tages, uns unserer handwerklichen sowie kaufmännischen Traditionen zu besinnen und fortan nahezu redlich zu arbeiten. Nicht, wie man vielleicht denken könnte, als lohnabhängig Beschäftigte unter Abzug von Lohnsteuer, Renten- und Sozialversicherung oder gar Kirchensteuer, um darüber hinaus noch einem verhaßten Großkapitalisten das ohnehin übermäßig gestaltete Einkommen zu mehrten.

Der Solidaritätszuschlag ist während dieser noch glücklichen Ära auch nach bewältigter Ölkrise gottlob kein Thema, es werden lediglich Päckchen mit Kaffee, Schokolade und Nylonstrümpfen aus der Kaufhalle für „Drüben“ gepackt. Nein, wir wollen weiterhin ausschließlich zu unserem eigenen Wohl wirtschaften. Die Relikte des in den Siebziger Jahren noch ungeschorenen Wohlstandsbürgertums kommen uns in Gestalt regelmäßig anberaumter Sperrmülltermine gerade recht. Sensationell, was man dort alles findet..

Der Großteil unserer Inneneinrichtung entstammt eben dieser nicht zu versiegenden scheinenden Quelle, vornehmlich aus den ländlichen Umkreisen. Wir haben daher unsere Eignung für dieses ehrenwerte Gewerk hinlänglich unter Beweis gestellt, wenn auch bei der Logistik noch etwas Feinabstimmung erforderlich ist.

Vereinzelte Bewohner, allen voran Martin, verfügen seit Kurzem über kraftfahrzeugähnliche Vehikel, begründet in deren Leidenschaft, dieselben unablässig mit Schraubendrehern und Ratschen zu traktieren, ja selbst vor unerbittlichem Einsatz rückschlagfreier Gummihämmer zwecks Wiederherstellung der handelsüblichen Form wird nicht zurückgeschreckt. Eine erneute Herausforderung bahnt sich an für unseren faschistoiden Nachbarn zur Rechten, von der Straße aus gesehen. Unablässig nach Recht und Ordnung strebend, versucht er, die hiesige Schutzmacht für seinen Feldzug gegen die mißliebigen Nachbarn als Bündnispartner zu gewinnen. Achselzuckende Grünkittel klären ihn auf, daß ihnen auf Privatgelände leider keine Handhabe gegen derartig schöpferische Akte zur Verfügung steht.

Michael, unser Benjamin, rüstet nach in Form eines maschinengrauen Brezelfenster-Käfers, sicher heute ein Vermögen wert, hätte er es denn überlebt. Selbst die Heerscharen der ungeratenen Zöglinge gulaschabhängiger Wühlmänner aus der nahegelegenen Siedlung strömen herbei, um ihre stark modifizierten Boliden auf unserem üppig bemessenen Gelände rund um die einstmals stolze Konsum-

Zentralauslieferungs-Genossenschaft zu optimieren und unter extremen Bedingungen zu testen. Schließlich will man die Früchte seiner Arbeit auch genießen.

Der Gebrauchtwagenhändler an der langen Ostgeraden, gleichzeitig Start und Ziel der Teststrecke, ein unverbesserlicher Optimist, durch einen soliden Zaun vor unseren Geländeritten halbwegs sicher, peilt immer wieder lüstern zu uns herüber, ob er nicht vielleicht doch einen seiner Seelenverkäufer an uns verscherbeln könne, weil bei uns auf der Strecke jemand die Gesetze der Physik schmäählich außer Acht gelassen hat. Wir ignorieren ihn einfach.

Selbstverständlich fallen zuweilen Blech- bis hin zu Totalschäden an, als echter Sportsmann sieht man das allerdings eher locker. Stellt euch vor, Michael Schuhmacher flennt nach jedem Doppelsalcho mit dreifachem Rittberger, wenn sein Ferrari mal wieder aus der Form geraten ist, ekelhaft!

Ein NSU Prinz hält meinem Kommando ganze eineinhalb Runden stand, bevor ihm am einzigen Laternenpfahl auf dem gesamten Gelände nahe der Südkurve - neunzig Grad links, dann voll Gummi - jäh ein neues Gesicht zuteil wird. Maßarbeit, mitten auf die Zwölf, ein eklatanter Schwachpunkt dieser Heckschleuder. Fortan schießt dieses typische Gefährt deutscher Nachkriegsknauserer und veränderter BMW-Fahrer und in puncto Manövrierbarkeit sowie Geradeauslauf hätte man bei Rainer Ginzler's Autotest wahrlich keine Punkte sammeln können.

Der Besitzer, ein überdurchschnittlich begabter Kraftfahrzeug-Dompteur aus der benachbarten, bereits erwähnten gulaschverseuchten Siedlung, übertrifft meine kühnsten Erwartungen an seine sportsmännische Kulanz, wohl wissend, daß diese nicht gerade marginale Konstruktionsänderung das Antlitz seines geschätzten grünen Käferfressers nicht zum ersten Mal heimgesucht hat, und, wie aus gut unterrichteten Kreisen mitgeteilt wird, nicht zum letzten Mal.

Mein allererstes Auto überhaupt, ein Simca, aber frage mich bitte niemand nach der genauen Typenbezeichnung, dreizehn-null-nochwas oder so, geht auch den Weg alles Irdischen, unter feuriger Anleitung eines Herren, der für seine berserkerhafte Natur weit über die Grenzen der Stadt hinaus bekannt ist. Ganze zwei Runden, dann zerschellt das durchaus noch solide Gefährt an einem noch solideren Pfeiler der LKW-Rampe am Scheitelpunkt in die Ostgerade - neunzig Grad links, dann voll Gummi. Die Zusammensetzung des Zements dürfte ähnlich geheim sein wie das Rezept von Coca-Cola. Erstaunlich wenig ramponiert übergibt mir besagter Berserker breit grinsend einen noch röchelnden Simca dreizehn-null-nochwas oder so zur freien Verfügung.

Mit staatstragender Miene drehe ich, unter nebulösen Sichtbedingungen infolge erhöhten Dampfaufkommens aus dem nicht mehr vorschriftsmäßigen Kühler und einer keineswegs zweckmäßig, geschweige denn handelsüblich geformten

Motorhaube, eine Ehrenrunde und übergebe anschließend erstaunlich locker den Schlüssel unserem Haus- und Hof-Schrotthändler. Der wiederum bietet mir ein würdiges Ersatzfahrzeug an unter Verrechnung dieser einstmals stolzen, hinterradgetriebenen Rennlaube zu einem „guten Preis“. Ich lehne höflich, aber bestimmt ab.

Große Bewunderung wird mir zuteil ob meiner Haltung, von dem Berserker mal abgesehen, war doch dieser legendäre Simca dreizehn-null-nochwas oder so in besseren Tagen eine echte Herausforderung für sportlich ambitionierte Kadett- und suizidgefährdete Käferpiloten, stets zu Gunsten des nichtdeutschen Produkts, hahaha. Glücklicherweise ist mein Einstandspreis in die höheren Weihen spätpubertärer Freizeitbewältigung niemandem bekannt. Nicht, wie Ihr vielleicht denkt, bezahlt habe ich schon, wenn auch rekordverdächtig wenig.

Angesichts derartigen Verkehrsaufkommens platzt einem minder erfolgreichen Küchenhändler, der in der Nordkurve unserer Rennstrecke - neunzig Grad links, dann voll Gummi - seiner sinnlosen Beschäftigung nachgeht, der Kragen. Mit einem achtundzwanziger Ringschlüssel, wohl für Kanalrohre zuständig, stürmt er, mich im Nachteil wähnend, in meine Richtung. Ein taktisch hochkarätiges Scharmützel.

Eine ebenso hochkarätig stabile Coca-Cola-Flasche, an diesem Tag auf unerklärliche Weise statt der üblichen, erheblich minder soliden Possmann-Apfelwein-Flasche in meiner unmittelbaren Nähe, reißt vehement meinen Arm in die Höhe. Als nicht anerkanntem Kriegsdienstverweigerer, dennoch weitestgehend waffenunkundig, bin ich selbst verblüfft, in derartige diplomatische Verwicklungen hineingezogen zu werden.

Der sinnentleerte Küchenkrämer leitet, ganz Diplomat mit richtungsweisender Strategie, den geordneten Rückzug ein und erduldet den Sportbetrieb künftig ohne vernehmbares Murren und Knurren. Einige Wochen später wird er seinen Verlustgenerator dicht machen und endgültig unter Mitnahme des achtundzwanziger Ringschlüssels das Feld räumen.

Nachdem nun schon wieder von Freizeitvergnügungen, obwohl bildend, die Rede ist, wenden wir uns wieder dem tatsächlichen Broterwerb zu, wenngleich der gelegentliche, fast immer in betrügerischer Absicht ausgeübte Gebrauchtwagenhandel so manchen Exzess in unserem kleinen Häuschen ermöglicht. Die überschaubare Gemeinde der KFZ-Kunden ist ähnlich strukturiert wie unsere restliche Klientel, vornehmlich aus Gulasch-Town, dem wilden Westen der City.

Gestählt durch originell gezimmerte Zwischenböden und regelmäßige Exerzitien an stark verwitterten Hölzern unterschiedlicher Provenienz, finden Achim und Rolf wenigstens zeitweise ein halbwegs passables Auskommen als selbständige Kleinstunternehmer. Mit Lastkraftwagen zweifelhafter Herkunft werden ständig

ausladende Massivholzmöbel herangekarrt, um größtenteils in der LKW-Garage am Rande der West-Schleife unserer „Kleinen Grünen Hölle“ - neunzig Grad links, der Könnerr blockiert hier heftig mit der Handbremse, sofort wieder lösen, dann voll Gummi - ihr tristes Dasein in immerwährender Dunkelheit zu fristen.

Nein, nicht immerwährend. Natale Paganini oder so, bereits erwähnter Lumpen- und Gebrauchtkleiderhändler, ein immens wohlhabender Itaker, der seine wirtschaftliche Situation bestens zu tarnen weiß, aber nachts heimlich Porsche fährt, mit überproportional ausgeprägtem Geschlechtstrieb, wenn man ihm Glauben schenken darf, bietet in seiner Freak-Boutique neuerdings erlesenes Mobiliar feil. Ein ehemaliger Pferdestall, es gab auch schon bessere Zeiten in der City, stellt die diskrete Ausleuchtung von cirka zehn Lux bereit, was so ziemlich jeden auch noch so wohlgenährten Holzwurm inkognito bleiben läßt.

Die jeweiligen Verkaufsstrategien ähneln sich verblüffend, was liegt also näher, diesen tüchtigen Mitbewerber zu einem Geschäftsessen einzuladen. Garderobenmäßig fällt Natale Paganini oder so bei uns überhaupt nicht aus dem Rahmen, und bei Tageslicht dient ein Vorkriegs-Fahrrad ohne jegliches sicherheitsrelevantes Zubehör als Fortbewegungsmittel. Der Mann hätte aus Holland stammen können. Bei den Schotten handelt es sich übrigens, wie heute sicher niemand mehr weiß, um direkte Nachfahren wegen irreversibler Trunk- und Vergeudungssucht ausgewiesener Holländer.

Tatsächlich kommen lukrative Abschlüsse in anfangs verheißungsvollem Umfang zustande. Und als treuen Kunden in Natale Paganinis Lumpenderdepot bleibt uns die Formel seiner Zuschlagskalkulation nicht verborgen. Wie es sich für aufstrebende Kleinunternehmer ziemt, wird diese professionelle Vorgehensweise nach Art der überaus erfolgreichen Japaner bei unserer künftigen Preisgestaltung berücksichtigt. Doch unterschätzen wir Natale Paganini's Gier!

Tollkühne Täuschungsmanöver in unserem mit satten fünf Lux ausgeleuchteten Antiquariat, um nicht einmal die Holzart frühzeitig preiszugeben, verleiten unseren ständig nach Exkrementen aller Art duftenden Schrumpfgermanen zu wahren Kaufrausch-Schüben. Derart planloses Beschaffungsmanagement hat zur Folge, daß die Freifläche in Natale Paganinis Verkaufsraum bedrohliche Mindestmaße angenommen hat und der ganze Plunder bleiern herumsteht. Vereinzelte, besonders zügellos kalkulierte Stücke bereichern das Sortiment bis zum heutigen Tage.

Unser Depot in der LKW-Garage ist nach dieser unverhofft lebhaften Geschäftsverbindung ausgemergelt bis auf ein mindestens sieben Meter langes Hotelbuffet aus Extrem-Hartholz, bestens in Schuß, wenn auch geringfügig unhandlich. Bis dato ist mir niemand über den Weg gelaufen, der dieses Monstrum auch nur annähernd hätte unterbringen können.

Die neu gewonnene Gewerbefläche wird vom KFZ-mordenden Gewerk in Beschlag genommen und dient künftig als Lazarett für sieche, aber noch nicht gänzlich aufgegebene Rennsemmeln. Die holzschnäbelnde Zunft wendet sich wieder der ursprünglichen Bedarfsdeckung zu.

Derartig emsiges Schaffen zieht selbstverständlich zunehmende Erholungsbedürftigkeit nach sich. In Anbetracht der immer noch knappen Barmittel ein fast aussichtsloses Unterfangen, abgesehen davon, daß jeder Hotelbesitzer im Umkreis von mindestens einhundert Kilometern, in etwa der Reichweite meines Velo Solex, sicher den Zutritt zu, wenn auch noch so schäbig ausgestatteten gewerbsmäßigen Übernachtungsmöglichkeiten entschieden verwehrt hätte. Mein trotz immerwährender Exzesse jugendliches Antlitz steht in krassem Gegensatz zur Garderobe, im Modehaus Paganini oder so vornehmlich preiswert erstanden, einige nutzlosen Kompensationsgeschäfte in Form zwischenzeitlich geächteter Kürschner- und Sattlerprodukte mal ausgenommen.

So mancher Neo-Dumpfdeutscher hätte seine helle Freude am reichhaltigen Angebot witterungsbeständiger und Waden bedeckender Ledermäntel aus Beständen der glücklosen Waffen-SS. Wir entsagen zumindestens letzterer Kleidungsstücke, beeinflussen sie doch den Spurt in Situationen evidenten Tatverdachts sehr nachteilig. Da erheben sich natürlich folgende Fragen: Mußten sich diese verdammten Faschos denn niemals im Schnellmarsch fortbewegen? Und, wenn ja, warum? Weshalb hat denen keiner Beine gemacht? Wie haben die überhaupt ihren legendären Stechschritt auf die Reihe bekommen?

Ein Sympathisant bezahlt seine Gelüste nach unverwüstlichen Knobelbechern aus schwarz gegerbtem Schweinsleder mangels ausreichender Beschleunigungswerte mit empfindlicher Ordnungsstrafe und jahrelangem Hausverbot beim benachbarten Getränkehändler Willi, mir ob dieser Entgleisung eines im wahrsten Sinne flüchtigen Bekannten bis heute nicht gram, sondern eher zugetan.

Nebenbei bemerkt ist Willi ein direkter Anverwandter von Michael, unserem Benjamin, was dieser niemals ausnutzen wird, wohl wissend, daß unser, Stahlkochern zur Ehre gereichende Durst seinen geliebten Onkel um sämtliche steuerverwertbaren Überschüsse aus täglicher harter Arbeit gebracht hätte. Wili wäre ein typischer Vergleichskandidat gewesen, mit Konkursverwalter, Offenbarungseid und allem Pipapo.

Infolge anhaltenden Rekreationsbedarfs ergibt es sich schon fast zwangsläufig, daß die Freiluft-Ausstellung für Camping-Artikel des bereits durch aggressive Preisgestaltung in Erscheinung getretenen Extrem-Discounters Begehrlichkeiten weckt, stehen doch dort mobile Behausungen jeglicher Beschaffenheit und jedweden Formats zur gefälligen Besichtigung bereit, nächstens turnusmäßig durch einen total überforderten Wachdienst nur mäßig gesichert.

Der heute zu bestaunende, zweimeterfünfzig hohe, natodrahtgekrönte Sicherheitszaun ist eine unmittelbare Folge meiner nächtlichen, die Lebenshaltungskosten minimierenden Erwerbskonzeption. Tut mir aufrichtig leid, ihr potentiellen Nachahmungstäter und bemitleidenswerten Hinterradlutscher, ich hab' s nun mal zuerst gesehen, oder?

Die Auswahl einer geeigneten Bedachung mitteleuropäischer Produktion zum Schutz wider nächtliche Unbilden der Natur wird tagsüber ungestört und bei bester Illumination gestattet. Der eigentliche Besitzwechsel erfolgt aus Gründen rücksichtsloser, einhundertprozentiger Rabattierung des Listenpreises kühn zwischen drei und vier in der Früh. Die Wahrscheinlichkeit einer verdienten Ruhepause unserer mittlerweile nicht mehr ganz so flüchtig bekannten, hervorragend motorisierten Sparringpartner, unablässig nach Recht und Ordnung strebend, mit respektinflößendem Hessenlöwen auf der geschmackvollen, in grün und flitzkackbraun gehaltenen Jagdbekleidung, ist um diese Zeit mindestens zu achtzig Prozent gewährleistet. Auf das Restrisiko von zwanzig Prozent werden wir gleich zu sprechen kommen.

Ein mittelgroßes, tarnfarben gehaltenes Spitzenprodukt für Frischluftfanatiker, mit ausgezeichneten Transporteigenschaften selbst für meine Solex, wechselt äußerst zeitsparend Ort und Besitzer. Lediglich der Abtransport über die immer noch hell erleuchtete Hauptstraße - Energiesparen wird Mitte der Siebziger Jahre zaghaft angedacht außer von Heinz, bereits Weltmeister in dieser Disziplin - erfordert plötzlich einen vehementen, wenn auch einkalkulierten Hakenschlag in ein zukunftsorientiertes, naturbelassenes Gebüsch mitsamt Solex. Die Karnickel kommen aus dem Staunen nicht mehr heraus. Deren Nachkommen versuchen heute noch, dieses waghalsige Manöver nachzuahmen. Es wird ihnen nicht gelingen!

Wir, meine Solex und ich, beide aus Gründen der Diskretion stets in gedeckten Farben und unbeleuchtet auftretend, es blitzen weder Chrom noch Brillen im Ohr durch das Unterholz, entdecken nämlich die verräterische Vorrichtung auf dem Dach eines aus der Ferne schneidig heranbrausenden, vorschriftsmäßig beleuchteten Opel Rekord rechtzeitig, was mir als nahezu KFZ-Sachverständigem auch auf fünfhundert Meter nicht schwerfällt. Schon wider die... Den wackeren Grünröcken wird, aus ihrer Sicht zumindestens, leider kein „Waidmannsheil“ zuteil, peinliche Fragen in diesem Zusammenhang entfallen ebenso künftig. Es erweist sich wieder einmal aufs Neue, daß man Wahrscheinlichkeitsrechnungen keine weitere Bedeutung zumessen sollte.

Nach einer Schamfrist von zwei Minuten und intensiven Nachdenkens beschließen meine Solex und ich, eine weniger überschaubare Ersatzroute durch den benachbarten, bis heute noch wunderschönen Park mit geheimem, heute nicht mehr existentem Zugang zu unserem schmucken Häuschen unverzüglich hinter uns zu

bringen. List und Tücke beenden diesen amtlich nicht protokollierten Exkurs erfolgreich.

Voll der Freude ob meiner bestechend günstig erworbenen Mobilbehausung streifen mich verständnislose Blicke aus trüben, wenngleich jugendlichen Augen, als ich den nicht von Erfolg gekrönten Versuch unternehme, aus der zentralen Komastation Personal für nächtliche Montage von Leichtmetallstangen und das Einschlagen stabilisierender Heringe mittels rückschlagsfreier Gummihämmer an einem heckengesäumten, nicht einmal mit Hilfe von Nachtsichtgeräten einsehbaren Ort zu rekrutieren. Trotzig besinne ich mich nicht unerheblicher Erfahrungen in diesem Metier, unmittelbar nach Erreichen der Allgemeinen Hochschulreife angeeignet.

Damals gedachte ich, mich mit Hilfe ungeklärter, stets wechselnder Aufenthaltsorte der drohenden Zwangsrekrutierung in die sogenannte Schule der Nation - frage mich bitte niemand, was ich dort gelernt habe - nachhaltig zu erwehren, vornehmlich wegen eines dort üblichen, für meine Kopfform jedoch gänzlich unvorteilhaften Haarerlasses. Von wegen Haarerlaß. Eher Aderlaß. Die Haare werden mir dort keineswegs erlassen, sondern unter Androhung mittelfristigen Freiheitsentzuges eher ausgerissen, das könnt ihr bis heute noch sehen. Schaut her...

Der Zweitwohnsitz wird ohne fremde Hilfe montiert, wenn auch für Beben ab Stärke fünf auf der nach oben offenen Richterskala etwas ungeeignet. Ein überaus stolzer Hausbesitzer fällt in erholsamen, da mit Sauerstoff angereicherten, tiefen Schlummer und wird erst gegen Mittag von einem sichtlich erleichterten, hektisch nach seinem Ernährer fahndenden Trapper namens Sam Ede Erdmann entdeckt.

Ede's üppig bemessener Riechkolben hat offensichtlich ganz ander Qualitäten zu bieten als der eines gewissen Falco, dem Oberschnüffler des ortsansässigen DEA - drug enforcement association auf gut deutsch -, wie sich später noch erweisen wird. Nur anhaltende Nachforschungen in den hintersten Windungen meines Kurzzeitgedächtnisses, die sich bis in die späten Nachmittagsstunden hineinziehen, ermöglichen eine halbwegs sinnvolle Rekonstruktion des nächtlichen, hinterlistigen Hauserwerbs.

Fortan stehen für Sam Ede Erdmann und mich ungeahnte Rückzugsmöglichkeiten aus dem täglichen Megastreß bereit.

Sicher wird sich jeder noch an das muntere Treiben, vornehmlich in der Höhle des Löwen erinnern, worauf ich noch mal zu sprechen kommen muß. Da inzwischen alles verjährt und die Bewohnerschaft weitestgehend geläutert ist, selbst das Finanzamt wird weder Einfuhrumsatz- noch Gewerbesteuer nachfordern können, um seine bis dato eher noch knapperen Kassen mit unserer Hilfe zu sanieren, kann man natürlich auch über Dinge reden, deren konkrete Form den Unterhaltungswert erheblich

mindern würden. Wir werden daher dieses Thema nur am Rande streifen. Verzichten kann ich dennoch nicht darauf, entschwindet doch unser überhaupt nicht mehr geliebter Holger im Zuge dieser unerfreulichen Entwicklung ein für allemal dem extrem kommoden Küchensofa und unserem widrigen Dunstkreis.

Einige Besucher unseres schmucken Häuschens, Namen werden trotz rechtsfreien Raums keine genannt, frönen neuerdings dem Genuß höchst destruktiver Pülverchen, zunächst freiwillig in Form sorgfältig kleingehackter, homöopathischer Dosen, die Nasennebenhöhlen mittels von „Kentucky fried chicken“ gesponsorten Strohalmen bis in den hintersten Winkel beaufschlagt, später dann eher reichhaltig bemessen und durchweg zwanghaft. Holger, Initiator jener unseligen Entwicklung, am untersten Ende der Beliebtheitsskala angelangt, versucht offensichtlich, unsere Sympathie mit Hilfe dieser, Grenzdebile schaffenden Chemie zurückzugewinnen oder uns zu ermorden. Es wird ihm nicht gelingen, wie heute noch zu sehen ist!

Instinktiv nutzt er die Gunst der Stunde, ein Teil der Mannschaft, ich mittendrin, weilt auf einem Betriebsausflug, um harzhaltige Kolonialwaren von einem früheren treuen Gast aus dem Vogelsberg zu importieren, klaut mein sauer verdientes, zwar knappes, dennoch nicht unerhebliches Geschäftskapital und meine ebenso sauer bei den Eltern erdiente Solex und verschwindet auf Nimmerwiedersehn. Trotz konkursverdächtiger Situation verzeihe ich ihm sogar, wenn auch nicht sofort und bis zum heutigen Tage auch nicht gänzlich, wird doch meine Solex stark ramponiert am Fuße eines, für dieses Kultvehikel des Komplettversagers und Vorläufers aller Nachbrabblers grün-greinenenden Gedankenguts absolut nicht geeigneten Gipfels im Osten der Stadt aufgefunden.

So schändet man einfach kein Velo Solex, zumal noch das echte, Typ dreitausendachthundert S. Das „S“ steht für den Sturzbügel rund um Motorblock und Tank, ob der minimalen Bodenhaftung in extremer Kurvenlage, insbesondere bei kieshaltigem Untergrund oder Aquaplaning sehr empfehlenswert.

Die aus Gründen modischer Irrungen nachgelegten fünftausendreihunderter, lieblich bunt mit lächerlichen zwanzig Zoll Laufrädern und eher für Affen im Zirkusrund geeignet, werden von den Besitzern der „echten“ schwarzen Dreitausendachthunderter nur mit Blicken heiterer Verachtung gestreift, wenn überhaupt. Ich weiß nicht, kennt sich hier überhaupt noch jemand mit Velo Solex aus? Oder wird's jetzt zu konkret. Ich fasse mich kurz, aber das folgende muß noch gesagt werden.

Die für, wenn auch bescheidenen, Vortrieb verantwortliche Fliehkraftkupplung wird zwar nie wieder richtig funktionieren, was ursächlich mit Holgers eklatanter, bei uns durch marathonverdächtige, nimmermüde Mahlbewegungen seines ausladenden Unterkiefers erworbener Überfülle zu tun haben muß, aber ich habe auch keine Barmittel mehr für gewisse Extras und muß mich meiner Kreativität besinnen. So

drängt sich das positive Ergebnis dieses mich nachhaltig beschäftigenden Betriebsunfalls geradezu in den Vordergrund!

Finanziell total gebeutelt beschließe ich, auf dem städtischen Sozialamt vorzusprechen, keine hundert Meter Luftlinie von unserem schmucken Häuschen entfernt, um dort meine pekuniäre Schieflage zur Sprache zu bringen, bis heute der erste und letzte Besuch bei den Gralshütern der sozialen Hängematte. Eine verständnislos dreinblickende Vettel hält mir schnaubend ein Formblatt unter die Nase und nuschelt etwas wie „von den Eltern unterschreiben lassen“, ein monatliches Einkommen in Höhe von satten fünfzig Mark, als Kindergeld deklariert, wird mir als Lohn der Mühe in Aussicht gestellt. Erstens beabsichtige ich für die nahe Zukunft keinen Besuch bei meinen leidgeprüften Eltern, zweitens wüßte ich gar nicht, wohin mit dem vielen Geld. Hohnlachend zerknülle ich den Antrag, der mir ein sorgenfreies Leben garantiert hätte und schleudere der bemitleidenswerten Amtsfrau entgegen, daß ich dann doch lieber stehlen gehen werde. Das letzte, woran ich mich noch erinnere ist ein weit aufgerissener Schlund zwischen ausladenden Hängebacken, gekrönt durch verständnislose Glubschaugen, denen ich mich schleunigst durch fluchtartiges Verlassen der miefigen Dienststube entziehe.

Vermehrter Pulverdampf in unserem schmucken Häuschen ruft natürlich die zwischenzeitlich schon als gute Bekanntschaft zu bezeichnende Ordnungsmacht auf den Plan, diesmal allerdings nicht wie üblich nur in Zweimannstärke und zu nachtschlafender Zeit, sondern in der Größenordnung einer Hundertschaft, allesamt notorische Frühaufsteher, was man an dem unmenschlichen Besuchstermin unschwer erkennen kann, und in einer ungeahnt bunten Vielfalt gekleidet, nämlich ausnahmsweise nicht nur in Grün und Flitzkackbraun. Sogar eine Dame mit maschallverdächtig schnarrender Stimme und nur mühsam unterdrückten Oberlippenbart, wohl eine Folge allzu häufigen Hähnchengenusses aus dem wirtschaftlich noch nicht angeschlagenen Wienerwald-Konzern, befindet sich unter den heftig auf Einlaß bestehenden Saubermännern.

Der Abend zuvor wird noch in meinem, bis an die Grenzen der Kapazität ausgelasteten Gemach munter zugebracht, sämtliche Genuß- und Suchtmittelsorten, Pulver ausdrücklich ausgenommen, belagern den zentralen Ort ausgelassenen Feierabendtotschlags allenthalben, wenn auch nicht mehr in dem Maße als zu Beginn des seiner Zeit weit voraus befindlichen deutsch - italienischen Freundschaftsfestes. Zwei der deutschen Sprache überhaupt nicht mächtige Italiener, die sich heute noch darüber wundern, im kalten Germanien derartige Formen von Gastfreundschaft und durchweg sympathische junge Deutsche erlebt zu haben, sind uns nämlich von einer meiner lockereren Mätressen, eher knabenhafter Erscheinung, obwohl in einem Lyzeum beschult, und noch bei den Eltern wohnhaft, zugeteilt worden, um sanfte Ruhe sowie Kost und Logis für das Zusammenwachsen Europas bereitzustellen.

Ohne überhaupt schon an unerfreuliche Dinge wie Maastrichter Vertrag und Europaparlamentarismus zu denken, erleben wir einen grandiosen Abend unter Verwendung multikultureller Radebrecherei, meine Lateinkenntnisse sind noch erstaunlich präsent, und für die Rekonvaleszenz gichtgeplagter Gelenke sicher ungeeigneter Zeichensprache. In besonders schweren Fällen innereuropäischer Verständigungsschwierigkeiten hilft ein kräftiger Schluck aus der mächtigen Grappa - Ballonflasche, reihum und ohne jegliche Hilfsmittel wie etwa Einfüllstutzen oder Ballermann-Strohhalme verabreicht.

Besagte Italiener, auf dem extrem komfortablen, mittlerweile holgerfreien Küchensofa in Eintracht nächtigend, werden jäh in die Niederungen urdeutscher Ungemütlichkeit in aller Herrgottsfrühe gerissen, wummert und tritt doch die gesamte Hundertschaft gegen sämtliche Eingänge unseres schmucken Häuschens, auch die aus sonoren Klanghölzern zusammengezimmerte Massivholztür. Angesichts derartiger perkussiver Ruhestörung und hoffnungsloser Übermacht jenseits der gläsernen, wenn auch nur mühsam durchschaubaren Terrassentür öffnen unsere noch nicht ganz wiederhergestellten europäischen Nachbarn dem Hunnenheer deutscher Unerbittlichkeit ahnungslos.

Wie durch ein Wunder bleiben auch mir die Zutrittsgesuche unserer „Freunde und Helfer“ in vielfältigster, wenn auch wenig modischer Privatkleidung nicht verborgen, kann man mir doch normalerweise das Bett unterm Hintern wegstehlen, ohne daß mit einem Erwachen zu rechnen ist, und ebenso wundersam schaltet mein ausgetrockneter Schwamm unter der Schädeldecke um diese außergewöhnliche Betriebszeit mit der Vehemenz eines Transatlantik-Telefonverbindungsrelais. In Nullkommagarnichts sieht man mich aus dem Bette sausen, ein Blick über die Müllhalde genügt, um strafverwertbare Bestandteile von den legalen Vergnügungsmitteln zu separieren, und beherzt reiße ich eine stattliche, daumendicke Platte im Taschenbuchformat feinsten, erst frisch importierten roten Libanesen aus dem Abfall, um das am meisten knastträchtige Beweismaterial vor dem Zugriff habgieriger Saubermänner zu retten.

Im letzten Moment gedenke ich eines vierbeinigen, putzigen, schwarzen, aber unbestechlichen Komparsen dieser Frühaufsteher namens Falco, und während auf der Treppe schon schwere Tritte in Richtung meiner Behausung vernehmbar sind, gedenke ich einer von mir aus Zeitmangel und fehlendem handwerklichem Geschick erdachten Konstruktion in Form einer lose auf Holzbalken aufgelegten Styropordecke. Flugs wird das Additiv für allein seligmachende Wasserpfeifen dort deponiert, befindet sich die Decke doch in schwindelerregenden Höhe und ist nur turnerisch qualifizierten Menschen zugänglich. Selbst die unbestechlichste Hundenase wird hier das Nachsehen haben! Ein aus Gründen unverbesserlicher Sammelleidenschaft sorgfältig ausgeschnittenes Leinenstückchen mit einem Stempel in Form einer Pistole nebst Hanfblatt, der handelsüblichen, authentischen Originalverpackung eines jeden anständigen Roten Libanesen, wird hurtig mit einem

gewaltigen Schutt Grappa heruntergefeht. So ist wenigstens dieses Beweisstück vor dem gierigem Zugriff der Häscher sicher.

Die Tür geht auf, ein Mann kommt rein, das kann nur Grün-Weiß Hessen sein (keine Angst, weitere Reimgelüste werde ich mir, wenn auch nicht gänzlich unbegabt in dieser Hinsicht, künftig verkneifen, was hiermit versprochen sei). Leicht verlegen aus der Wäsche grinsend, stark geröteten Gesichts ob der um diese Uhrzeit ungewohnten Grappazufuhr, nestele ich am anderen Ende meiner Räucherkammer bereits nach dem Personalausweis, haben doch einschlägige Erfahrungen gelehrt, daß dieses Relikt nachgewiesenen, wenn auch nur äußerlichen Deutschseins, Besucher dieses Schlages am ehesten interessiert.

Dieses würdige, oftmals als Unterlage beim Zubereiten oben erwähnter Additive jeglicher Couleur zweckentfremdete Dokument weist umfangreiche Blessuren und Rückstände im Umfang einer gehörigen Portion Restharz bis in die hinterste Ritze der Seiten für amtliche Eintragungen auf, die mich schon per se fast den Kopf gekostet hätten, wenigstens aber peinliche Fragen nach sich ziehen werden. Mit gehörigem Mut zur Lücke verlasse ich auf Anweisung des frühen Besuchs mein Domizil, befinden sich doch zahlreiche gerichtsverwertbare Asservaten quer verstreut auf und unter dem überladenen Tisch. Wir werden alle wie eine Herde versprengter Füllen am zentralen Ort, dem ungemein kommoden Küchensofa, zusammengetrieben.

Zitternd wie Espenlaub, wenn auch mit wohliger Wärme im Magen, der diesen Beruhigungstrunk jedoch noch nicht an die darbenden Gehirnwindungen weitergeleitet hat, nehme ich umständlich Platz und harre der Dinge, die da kommen. Tatsächlich kommt der berühmte Falco, seines Zeichens Deutscher Meister im Auffinden von Additiven jeglicher Provenienz, aus dem nahen und fernen Osten in allen Aggregatzuständen, ignoriert die jämmerliche Horde rund um den Küchentisch, und stürmt die Treppe herauf, um unverzüglich im ersten Stock sein unseliges Werk zu beginnen.

Sam Ede Erdmann, von der lippenpressenden und kiefermahlenden Dame, mangels Damenbesuches sinn- beschäftigungslos anwesend, strengstens und ohne jeglichen Handlungsspielraum verwahrt, wird blaß vor Neid ob Falcos Dienstbeflissenheit. Das rekordverdächtige Tempo die Treppe hinauf wird er nur annähernd erreichen, wenn er das Geräusch in seinen Napf prasselnder Trockenfutterkringel aus dem Hause Frolic nach einer länger andauernden Nulldiät vernehmen wird.

Bange Minuten summieren sich zu einer geschlagenen Stunde, Falco fühlt sich in meiner Räuberhöhle irre wohl. Ich hätte mich notfalls auch bereit erklärt, ihn zu adoptieren, um mit seiner Hilfe die geheimen Bunker mißliebiger Mitbewerber aus der nahegelegenen im Gulasch versinkenden Steinewuchterhochburg zu leeren, doch

da hätte Ede sicher noch ein Wörtchen mizureden gehabt. Mitbewerb duldet der nämlich überhaupt nicht, von Rudelgenossen mal abgesehen.

Triumphierend kommen nach über einer Stunde Falco und sein Dompteur die Treppe herunter mit der Erfolgsmeldung, daß in meinem Zimmer Haschisch und Marihuana gefunden worden seien. Jetzt ist alles aus! Im Geiste packe ich bereits mein Eingangspaket zum berüchtigten Fritz-Bauer-Haus, einer Besserungsanstalt für Rechtsbrüchige, keinen Kilometer von meinem jetzigen Wohnort entfernt, deren Besichtigung ich mir zur Abschreckung in unregelmäßigen Abständen bis heute noch von außen verordne.

Zum Beweis holt der wackere Schutzmann ein Döschen mit einem lächerlichen Mockel von höchstens zwei Gramm, wenn auch feinsten Roten Libanesen, und eine Tüte mit übelstem, aus einem Frühstadium Heinzens immerwährender Forschungstätigkeiten stammendem Heu. Der zwangsläufige Bericht, das gehört so, wird diesem Forschungsergebnis leider nur mindere Qualität bescheinigen. Sorry, Heinz, nach derart umfangreichen Studien hättest du wenigstens das Prädikat „wertvoll“ verdient gehabt, wenn nicht sogar eine Medaille der DLG für herausragende Agrarprodukte.

Mühsam unterdrücke ich einen Indianertanz ob der mageren Ausbeute dieser unter Schlafstörungen leidenden Schutz- und Übermacht. Die restlichen Räume werden nur peripher gestreift, was offenlegt, daß mich sicher einer der Nachkommen unablässig Gulasch schnippelnder Fettbacken aus der nahegelegenen Siedlung denunziert haben muß. Aus lauter Scham ob der unpräzisen Benennung potentieller Fundorte wird er unser schmuckes Häuschen fortan nicht mehr betreten und für immer im Gulasch versinken. Soweit ich informiert bin, hat er sein Leben nach allzu übermäßigem Genuß eben dieser Spezialität endgültig, wenn auch äußerst mühsam ausgehaucht.

Von amtlicher Seite wird das Resultat dieses nachhaltig wirksamen Frühbesuchs als eher minder schweres Vergehen bewertet und zieht lediglich eine Geldstrafe wg. Ordnungswidrigkeit in Höhe von schlappen zweihundertachtzig D-Mark West nach sich, welche ich freudig entrichte. Die Besichtigung besagten Fritz-Bauer-Hauses von innen ist mir bis heute erspart geblieben, und das gibt auch künftig Anlaß zu begründeter Hoffnung, das ich es niemals betreten muß.

Eine weiterer Vorfall, kurz nach überstandener amtlicher Begutachtung unseres schmucken Häuschens ebenfalls eine erzieherische Maßnahme nach sich ziehend, wird diesmal unserem juristisch früher ebenfalls in Erscheinung getretenen Martin in die Glieder fahren. Um meine zweiradtechnischen Fähigkeiten weiter auszubauen, eine Solex ist da nur eine müde Herausforderung an fahrerisches Können, leihe ich mir dessen Mokick Marke Kreidler, tarnfarben lackiert und ordentlich heißgekitzelt. Eben diese Leidenschaft hatte Martin bereits früher nur knapp vor ehrenamtlicher

gemeinnütziger Tätigkeit in Form von Fütterungsaktionen putziger Hamster an gefräßige Reptilien im ortsansässigen Vivarium bewahrt, die anschließende Reinigung der Reptilienkäfige mit eingeschlossen.

Trotz des heiligen Versprechens, meinen Zweiradstudien ausschließlich auf unserer Teststrecke zu frönen, verlasse ich diese in Richtung unseres rekordverdächtig günstig rabattierenden Supermarkts, um mal eben ein wenig Nachschub für darbende Kehlen zu beschaffen. Auf diesen knapp fünfhundert Metern wird mir schon kein Schmiermichel begegnen. Mitnichten! Gleich zwei Vertreter dieser niemals aussterben wollenden Pistolenhelden mit originell grün-weiß lackiertem Kleinbus begegnen mir auf der Hälfte der Stecke. Verdachtsmomente ergeben sich schon alleine aus der Tatsache, daß ich mit diesem lärmenden Vehikel den dafür nicht vorgesehenen Fahrradweg benutze, wohl wissend, nicht im Besitz einer gültigen Fahrerlaubnis zu sein.

Ein panikartig eingeleitetes Ausreißmanöver über die bestens bewährte diskrete Nebenstrecke durch den angrenzenden Park und den Notaus- und -eingang zu unserer „Kleinen Grünen Hölle“ bringt leider nicht den gewünschten Erfolg. Beim Einfahren in die Zielgerade höre ich Martin noch vernehmlich „Scheiße“ schreien, steht doch dieser bestens bekannte Bully aus dem Hause Volkswagen mit meinen Verfolgern schon quer in der Einfahrt, um erneuten Fluchtversuchen vorzubeugen.

Die unausweichliche Frage nach der Lizenz, ein solches Kraftrad steuern zu dürfen, hat nur ratloses Achselzucken meinerseits zur Folge. Glücklicherweise kann zumindestens Martin nachweisen, daß diese giftige Hornisse sein rechtmäßiges Eigentum ist und legt, wenn auch nur äußerlich locker, den Versicherungsnachweis obendrauf. Eine genauere Inspektion des Antriebsaggregats und der Abgleich mit den in den Papieren ausgewiesenen Leistungsdaten bleibt glücklicherweise aus, ich beteuere, mir das Kleinkraftrad ohne Martins Wissen widerrechtlich angeeignet zu haben.

So wird Martin davor bewahrt, künftig am Wochenende statt seiner Freizeit niedliche Goldhamster totzuschlagen und diese nimmersatten Waranen zum Fraß vorzuwerfen. Meine Strafe folgt auf dem Fuß, einhundertachtzig sauer verdiente deutsche Mark wechseln nach amtlicher Rechnungsstellung in Kürze den Besitzer und werden von der gefräßigen Stadtkasse auf nimmerwiedersehen vereinnahmt.

Ausgemergelt ob derartiger, in kürzester Folge aufeinander treffender widriger Ereignisse, beschließen Ede und ich, erst mal Urlaub zu machen. Wir schnüren unser Bündel, die Zweitbehausung obenauf, und tauchen für einige Tage in unberührter Natur unter. Eine herrliche Zeit, wird uns beiden doch endlich einmal genügend Sauerstoff und ungestörter Schlaf zuteil, abgesehen von gelegentlichen nächtlichen Zusammenbrüchen des mobilen Heims infolge nicht ganz sachgemäßer Montage.

Gestählt und zu neuen Herausforderungen bereit, tauchen wir nach etwa einer Woche wieder auf, freudig begrüßt vom Heer darbender Zecken, die sich in der Zwischenzeit ernsthafte Gedanken über sinnvolle Freizeitgestaltung machen mußten. Einer der standhaft Ausharrenden erwähnt beiläufig, daß schon wieder die Bullen dagewesen seien, diesmal allerdings nur deshalb, weil unbekannte Halbwüchsige den Kamin des ehemaligen Backhauses der einstmals florierenden Konsum-Zentralauslieferungs-Genossenschaft in Brand gesetzt hätten.

„Himmelherrgottsakrament, schon wieder die“ durchfährt es mich, hatte ich doch meine Restbestände harzhaltiger Kolonialwaren aus dem Libanon, vor dem gierigen Zugriff der Staatsgewalt einige Wochen zuvor erfolgreich in Sicherheit gebracht, genau dort zwischengelagert, um sie vor den ebenso begehrliehen Dauerbesuchern zu retten.

Ein olympiaverdächtiger Spurt zum Backhaus, hundert Meter garantiert unter zehn Sekunden, und hastiges Gefummel in der ausgeklügelten Frischluftzufuhr des Schlot es enden in ausgelassenem Indianertanz, hat doch nicht einmal die Leinenverpackung des begehrten Produkts nennenswerten Schaden genommen. Das anschließende, ausgedehnte Freudenfest mindert meine Restbestände dieses äußerst würzigen Additivs erheblich. Allmählich kehrt wieder das ganz normale Leben in unserem schmucken Häuschen ein.

Heinz, weitestgehend auf den Pfaden der Tugend verweilend, wenngleich mit seinen Forschungsergebnissen bestens bestückt, sind unsere teils grenzdebilen, motorisch stark behinderten Trabanten sowie die regelmäßigen Heimsuchungen seitens offizieller Vertreter der Stadt ein Greuel. Er beschließt, sein Eremitendasein zu beenden, indem er sich einer Witfrau höchst fortgeschrittenen Alters in ländlichen Regionen zur Untermiete anvertraut. Blind und geruchsgeschädigt ist diese rüstige Trümmerfrau keineswegs, ihr Zetern jedoch zehrt minder an den Nerven als unser ständiger Festbetrieb.

### 3. Kapitel: Sex und Rock´n Roll

Echt frisches Blut tritt an Heinzen´s Statt in Form von Rolf zwo, John Travolta überaus vergleichbar, voll das dunkle Haar, glasklar der Verstand und ungemein beweglich. In Rolf zwo´s Schlepptau dümpelt von Anbeginn eine höchst attraktive, zurückhaltende Dame, seltsamerweise Tommy genannt, das erscheint jedoch nur so. Tommy can you hear me? Mitnichten, schallt doch von nun an ihr nöhrendes Organn unablässig quer durch unser ehemaliges Idyll. Nebenbei bemerkt bringt Rolf zwo den Zwillingbruder meines Sam Ede Erdmann, Wuff genannt, als Ersatzmann für Heinzens Pico in unsere Hundemannschaft ein.

Ein unübertroffenes Gespann, sorgen sie doch, gemeinsam vor ein Fahrrad gespannt, für deutlich bessere Beschleunigungswerte als der mit wütenden nullkommafünfundsechzig Pferdestärken gerüstete Motor meiner Solex Dreitausendachthundert. Beide werden künftig, besonders in der Nähe des Freßnapfes, sehr viel Spaß miteinander haben. So rächen sie unzählige Angriffe eines extrem giftigen Köters auf unsere noch unschuldigen Welpen im angrenzenden Park, wegen seines höchst seltenen Körperbaus auch „Seifenkiste“ genannt, da von den Maßen her in etwa so lang wie breit und hoch, gekrönt mit winzigen spitzen Ohren..

Dieses seltsame Teil, klein, schwarz und hinterlistig, geht immer nach der gleichen Taktik vor: Wird es unserer putzigen Kerlchen ansichtig, rast es mit durchdrehenden Reifen quer über die fußballfeldgroße Wiese, um auf dem Höhepunkt der Beschleunigung unsere noch kampfunerprobten zukünftigen Wachhunde kräftig durcheinanderzuwirbeln, sich einen davon zu schnappen, meistens Ede, und kräftig zu verbeißen. Dessen Wehgeschrei verschlägt den Rest des Miniaturrudels in die Büsche, um diese erst wieder nach entschärfter Situation und sehr gutem Zureden zu verlassen.

Eines Tages hat besagte Seifenkiste die Rechnung ohne Wuff und Ede gemacht: Eingedenk der traditionellen Taktik lenkt Ede durch scheinbares Ergreifen des Hasenpaniers diesen quadratischen Fiesling ab, Wuff nimmt sofort die Verfolgung beider auf und packt den Terroristen am Hintern, noch bevor dieser Ede habhaft werden kann. Ha, diesmal siegt das Gute, gedenken Ede und Wuff doch plötzlich der gemeinsamen Abstammung und zerlegen den Peiniger nach allen Regeln der Kunst, wenn auch nur bildlich gesprochen. Ein für allemal ist im sonst so friedlichen Park von nun an keine Seifenkiste mehr zu sehen, von vorsichtigem um-die-Ecke-Peilen, ob die Luft eventuell rein ist für hastige Entsorgung, mal abgesehen

Doch zurück zum frischen Blut in unserem schmucken Häuschen. Tatsächlich hat Tommy, unser heißes Häschen, man munkelt, eine weitläufige Verwandte des legendären Omar Sharif, die Hosen an, wenn auch nicht immer. Aufmerksame Leser hinlänglich bekannter Männerlektüre mit dem spitzohrigen Emblem namens Bunny,

von einem gewissen Herrn Hefner verlegt und erfolgreich vertrieben, kennen Tommy bestimmt auch hüllenlos, was mir leider bis heute nicht vergönnt ist, kann ich mir doch dieses Produkt höchst maskulinen Treibens aus rein wirtschaftlichen Gründen nicht leisten.

Unbeschreiblich tolle Frau, diese Tommy! Solange die etwas überdimensionierte Klappe geschlossen bleibt! Nicht, daß die Zähne unvorteilhaft wären, keineswegs! Aber diese Stimme wird uns, insbesondere Rolf zwo, eben jenen John Travolta, und Edes Zwillingbruder Wuff, noch so manchen schlaflosen Tag und noch mehr schlaflose Nächte bereiten. Akustisch gesehen ähnlich harte Kost wie bereits erwähnte Mutter unseres Oberhäuptlings Achim.

Das klingt ja schon ziemlich deprimierend, handelt es sich doch um das erste weibliche Wesen, welches ständig unter uns weilt, von gelegentlichen, die Befindlichkeit fördernden Mätressen abgesehen. Aber auch die bringen Schwung in die Bude.

Eines Tages stellt die gesamte Mannschaft heftiges Kleinsttieraufkommen in behaarten Körperregionen fest. Wir machen eine tägliche Besucherin als Ausgangspunkt dieser unangenehmen Neuzugänge aus, Name wird keiner genannt, auch nicht unter Folter. Deren dreidimensionale Rotationsbewegung im ganzen Haus, hin und her und rauf und runter und vor und zurück, sportlich gesehen eine MeisterInnenleistung, bleiben doch bei jedem Akt mindestens vierhundert Kilokalorien auf der Strecke, ist uns seltsamerweise bis zu diesem kollektiven Parasitenbefall verborgen geblieben. Da sage doch einer, eine WG habe keine Intimsphäre zu bieten!

Die Schwaden einer bis heute noch bekannten Rezeptur gegen ungebetene Plagegeister am Gemächt durchdringen unser schmuckes Häuschen. Sogar die Sitzbadewanne, hurtig befreit von herumdümpelndem, fett- und stärkeversuchtem Geschirr, wird über Gebühr frequentiert. Nach zwei, drei Tagen ist der Zauber vorbei. gottseidank.

Eventuell denkt hier jemand, ich sage zu oft „Gottseidank“. Dem sei meine pietistische Erziehung entgegengeschleudert und notfalls auch der Katechismus nebst Neuem und Altem Testament um die Ohren gehauen, letzteres sehr schwer verdaulich, besonders als Schlaginstrument. Damit das mal klar ist, bis heute bin ich nahezu bibelfest. Treffen werde ich damit immer. Zu Risiken und Nebenwirkungen schlagen Sie Ihren Papst undsoweiter... der Rest wird euch erlassen. Amen. Den Kreis der Kirchensteuer zahlenden Melkschäfchen werde ich erst in einigen Jahren verlassen

Einmal auf den Geschmack gekommen, macht sich eine wahre Erweckungsbewegung breit unter den immer noch nahezu ausschließlich männlichen Bewohnern unseres

schmucken Häuschens, die zwischenzeitlich herangereiften, nur noch selten in die Bude kackenden Vierbeiner eingeschlossen.

Statt der mißratenen Zöglinge verhärmteter, unablässig baggernder, von Gulasch durchseuchter Wonneproppen aus der benachbarten Magyarensiedlung tauchen immer häufiger anmutige VertreterInnen fremden Geschlechts auf. Anmut lediglich bezogen auf nackte Tatsachen wie Augen Mund und Nase, vereinzelt auch noch Beine. Die Zentren männlicher Aufmerksamkeit, Brüste und knackige Hintern, müssen zunächst ganz außer Acht gelassen werden, spärliche Anhaltspunkte unter von Zirkuszelten inspirierter Garderobe lassen hier eine nur allzu grobe Schätzung zu.

Gekleidet sind diese wackeren StatthalterInnen femininen Bewußtseins ähnlich wie wir, sind sie doch größtenteils ebenfalls StammkundInnen des Modehauses Paganini oder so, richtungsweisend für alle NachfolgerInnen bis zum heutigen Tage. Zwecks Analyse eventuellen Lustpotentials muß man da schon sehr genau hinschauen oder heimlich in die Umkleidekabine spicken, letzteres nicht ganz ungefährlich.

Eben dieser Versuch seitens Natale Paganini oder so. sich persönlich von der Beschaffenheit einer ihm zunächst willig erscheinenden KundIn zu überzeugen, keine Ahnung, wie dieser Eindruck entstanden ist, um diese im Schutze knapp bemessener ehemaliger Militärdecken hurtig zu begatten, endet mit intensiver Beaufschlagung durch zarte Damenhand und Füßchen in weniger zarten Knobelbechern. Anschließend bekommt der arme Tropf von einer sichtlich erbosten, kapitalen italienischen Mama noch drei bis acht auf die Zwölf, wie ich Frau Paganini oder so einschätze, sicher aus anderswohin.

Bei sporadisch auftretenden vierbeinigen BesucherInnen fällt die Diagnose unseren juvenilen Zöglingen deutlich leichter. Ein kollektives Reizaufkommen macht sich dann jedesmal unter unseren Kötern breit. Amüsanterweise legen diese ein ähnliches Sexualverhalten an den Tag wie ihre jeweiligen Ernährer und stolzen Besitzer.

Auch Achim hat das Leben in Keuschheit ein für allemal satt und gerät an eine recht flotte, einstmals sicher anmutige junge Dame namens Joschi, mit der er hauptsächlich die Leidenschaft teilt, die Nasenflügel mit allen möglichen synthetischen Pülverchen innerlich zu pudern. Beide haben ohnehin einen chronischen Overdrive zu verzeichnen, aber derart getunt, laufen sie regelmäßig zur Höchstform auf, was das entspannte Verhältnis zu den restlichen Mitbewohnern nicht gerade fördert. Auch das Innenverhältnis der beiden leidet stark unter der Chemie. Dafür hat Achim die nächste Zeit Ruhe vor unserer ständigen Belagerung seines Privatgemachs, er und Joschi verlassen nur höchst selten den solide gezimmerten Zwischenboden, der nach und nach zum Lotterbett verkommt.

Rolf eins schleppt eines Tages ohne Vorwarnung eine stattliche Mona Lisa an, mir bereits einige Tage zuvor im Zustand absoluter Volltrunkenheit von meinem Busenfreund Jogi vorgestellt. Mit Jogi, einem fast schon liebenswürdig zu nennenden Schwaben, dessen Schlagkraft sogar bis in das ferne Berlin vorgedrungen ist, habe ich übrigens die Hürden der Reifeprüfung galant gemeistert, wenn auch unter mittelmäßiger Benotung unserer regelwidrigen Teamarbeit. Bis auf halbherzige Bemühungen an diversen Fakultäten machen wir beide keinen Gebrauch von diesem tückenreich erschlichenen Reifezeugnis, weshalb uns ob des Betruges heute wohl niemand mehr belangen wird. Der Großteil der verantwortlichen Pauker hat sich ohnehin schon tot geärgert, unser Beitrag zu deren Ableben ist heute nicht mehr zu beweisen.

Besagte Anna hat mich bei der ersten Begegnung über alle Gebühr beeindruckt, was seltsamerweise bei unserem zweiten Zusammentreffen nur noch in stark abgeschwächter Form der Fall ist. Es gibt den Begriff des „Schönsaufens“, den ich bis heute nicht nachvollziehen kann, da Frauen in der Regel nach jedem Schluck Alkohol eher häßlicher erscheinen. Bei Männern kann und werde ich das nicht beurteilen, schon aus rein standesrechtlichen Gründen. Aber bei Anna muß es irgendwie zutreffen, sind wir doch beide voll wie die Haubitzen, und auch meine Erscheinung stimmt sie äußerst positiv. Soweit ich weiß, kann zumindestens ich meinen guten Eindruck bei Anna in den Zustand unausweichlicher Ernüchterung hinüberretten.

Fortan werden wir hin- und hergerissen zwischen initialem Eindruck, bekanntlich der gewichtigste, und täglicher Übung, dieser ursprünglichen Weichenstellung gehörig widersprechend. Nicht auszudenken, was passiert wäre, wenn Anna und ich uns am ersten Abend, was bei mir höchst selten vorkommt, noch näher gekommen wären.

Die nächsten zwölf Monate, so in etwa das Verfallsdatum hartnäckigster Zufallsbekanntschaften, wären ein für allemal im Eimer gewesen. Pestilenz und Höllenqualen sind da bestimmt eher zu ertragen. Jedenfalls werde ich Rolf eins zu beider unausweichlicher Heirat in einigen Monaten ein „Herzliches Beileid“ in aller Freundschaft und aus ganzem Herzen entgegenschmettern. Dazu jedoch später.

Noch frönen Rolf eins und Anne ihrer jungen Leidenschaft in wilder Ehe, das allerdings heftig und unter zeitweise nicht unerheblicher Lärmemissionen, tagsüber bedingt durch fortwährende Meinungsverschiedenheiten, nächtens ob der überfälligen Versöhnungsfeier, immer getreu dem Motto Pack schlägt sich, Pack verträgt sich.

Wer etwa hofft, daß durch die teils beweihte neue Situation unserem kleinen Häuschen die Gnade treu sorgender Weiblichkeit in Form von Kochen, Putzen und Wäsche waschen zuteil wird, der irrt gewaltig! Lediglich die Privatgemächer unserer glücklichen Pantoffelhelden erfahren gelegentlich derartige Regularien, meist durch

Auflegen' selbst gehäkelter Deckchen und die Aufzucht diverser Grünpflanzen, ausnahmsweise nicht, wie bereits vorher der Fall, in Gestalt hinlänglich bekannter Homegrown-Cannabisderivate unter Einsatz leistungsstarker Ultraviolett-Strahler, um deren eher dürftigen Harzgehalt nachhaltig zu mehren. Nein, es werden Rosen, Tulpen, Nelken und ähnlich originelles Grünzeug in sämtlichen Ecken deponiert, jeweils mit einem hübschen Häkeldeckchen darunter, gelegentlich jäh geköpft durch einen vor Freude heftig wedelnden Hundeschwanz.

Die Bedarfsdeckung meines, zugegen ebenfalls vorhandenen Sexuallebens, damit möchte ich keineswegs prahlen, wie man eventuell vermuten könnte, obliegt unterschiedlichen, sich höchst selten gegenüberstehenden jungen VertreterInnen der weiblichen Gattung. Eigentlich ganz praktisch, hat doch jede so ihre Spezialitäten zu bieten und Langeweile kommt erst recht nicht auf. Kritisch wird die Situation nur, wenn im Zustand geistiger Umnachtung mal wieder der nicht korrekte Vorname meinen verärrischen Lippen entweicht, zumal zu einem besonders kritischen Zeitpunkt alle mit einem „I“ beginnen, Inge, Ines und Isa, eigentlich Isabella. Aber das halte mal einer auseinander!

Keine Ahnung, wie das passieren kann, gibt es doch so viele unterschiedliche weibliche Vornamen. Künftig werde ich zwecks Entschärfung der Situation mich der vor Verwechslungen sicheren, wenn auch nicht gerade originellen Koseformen „Schatz“, „Spatz“ oder „Mausi“ befleißigen.

Nur damit eines klar ist: geputzt wird fortan dennoch nicht in meiner Kammer, das erledige ich, wenn überhaupt, nach wie vor selbst, und als Meisterköchin hat sich auch keine der allesamt geliebten netten jungen Damen hervorgetan. Heute bin ich dankbar dafür, leiden doch ziemlich alle meine Altersgenossen unter ausladenden Fettansammlungen im Bereich der Hüften und des Gesäßes.

Fairerweise ist festzuhalten, daß alle unsere chaoserprobten, wackeren, inzwischen voll entwickelten Recken sich bis dato vor ausladenden Bierwarzen zu bewahren wissen, Holger eventuell ausgenommen. Doch höchstwahrscheinlich hat dessen Leidenschaft zur Destruktivchemie der in vollem Gange befindlichen progressiven Bauchfettentwicklung wirkungsvoll entgegengesteuert, wenn er nicht gar gänzlich dahingesiecht ist. Trotz immer noch latent vorhandener Antipathie Holger gegenüber würde ich ihm letzteres jedoch nicht wünschen, hat er mich doch indirekt, wenn auch nicht willentlich, davor bewahrt, krachend auf den Brettern der Lebensbühne niederzugehen und am Ende gar noch ausgezählt zu werden. Dank sei Dir, Holger, wenn's auch schwerfällt.

Lediglich bei Achim und Rolf zwei dürften drei bis acht Pfündchen, freizeit- und berufsbedingt allmählich angesammelt, überflüssig erscheinen. Beide mögen mir diese sehr persönliche Bemerkung bitte großzügig nachsehen, ich mein's ja nur gut.

Besagte Mona Lisa bestimmt von nun an wesentliche Bestandteile unseres Zusammenlebes im Rotationsverfahren mit Tommy, dem Häschen. Ein gnadenloses Matriarchat, bei Eingeborenen im fernen Afrika seit tausenden von Jahren bestens bewährt, doch zu revolutionär für die eingeschworene Gemeinschaft unseres schmucken Häuschens, dräut am Firmament. Auch inbrünstiger Beistand seitens der restlichen, noch selbstverwalteten Belegschaft kann das Debakel nur mühsam abwenden. Anna verwandelt zumindestens Rolf eins' s Privatgemach in einen regen, wenn auch ehrenamtlichen Kurbetrieb.

Ständig wird er mit neuen, stets wechselnden Unpäßlichkeiten konfrontiert, das Volontariat in einer Intensivstation ist bei weitem nicht so gehaltvoll. Wadenwickel, Verabreichen von Brennessel- und Kamillentee, Aderlaß mittels Blutegel und ähnlich rabiate Heilungsmethoden gehören bald zu seinem Standardrepertoire. Ihr Wehgeschrei erfüllt im Wechsel mit ermattetem Ächzen, beim Eintritt eines neuen Krankenbesuchers jäh wieder zu wochenbettwürdigem Gebrüll gesteigert, unsere geheiligten Hallen von nun an immerfort. Allenthalben verbreitet sich die berechtigte Sorge, daß Anna unserem geliebten Rolf eins noch unter den Händen wegsterben könnte oder daß sie, obwohl noch jung an Jahren, zumindest nie wieder richtig genesen würde.

Bei vorübergehender Stabilisierung ihrer bedrohlichen gesundheitlichen Lage entstehen ungewohnte Engpässe. Die mitgeführte, einstmals repräsentative Garderobe hat ein für allemal ausgedient, da regelmäßige Bewegung Anna zu Zeiten permanentem Siechtums nur selten zuteil wird, kräftezehrendes Klagen mal ausgenommen. Sie übertrifft Holgers rekordverdächtige substantielle Vermehrung innerhalb kürzester Zeit mühelos. Eine heimlich apportierte Personenwaage verweigert jegliche Auskünfte, ab einhundertfünfzig Kilo hüllt sich dieses Präzisionsinstrument in diskretes Schweigen. Lediglich wegbrechende tragende Bestandteile des Wägesystems deuten auf ein Überschreiten des zulässigen Höchstgewichts hin..

Dummerweise habe ich meine restliche, nicht mehr ganz so repräsentative Garderobe, im Kleiderschrank auf dem Flur deponiert, um die Besucherkapazität meiner beliebten Lasterhöhle nicht unnötig zu beschneiden, denn jeder Platz bedeutet zusätzlichen Umsatz, darunter Jeans allererster Güte mit solider Doppelnaht, stabilisierenden Nieten und massiven Reißverschlüssen, aber auch Flatterhemden aus dem fernen Afghanistan, üppig bemessen, hochfein gewebt und mit allerhand Stickereien versehen. Die Auswahl geeigneter Kleidung wird jedoch jäh beschnitten, sämtliche Reißverschlüsse und angrenzende Doppelnähte, ja sogar ausladendste Leinenhemden sind plötzlich im Eimer, deren Knöpfe mittlerweile geübt in Hoch- und Weitsprung und allesamt flüchtig.

Anna wird als VerursacherIn dieses Versorgungsengpasses ausgemacht und zur Rede gestellt. Dieses einseitige Gespräch läuft ziemlich aus dem Ruder, als die

geschändete Präzisionswaage wütend ins Feld geworfen wird. Den darauffolgenden Watschentanz hätte eine bayuwarische Volkstanzgruppe nicht besser inszenieren können. Bis heute hat Anna ob dieser schonungslosen Offenheit ein sehr gestörtes Verhältnis mir gegenüber.

Die beiden Hausdamen pflegen unermüdlich ein ebenso gestörtes Verhältnis zueinander, welches nach endlosen, lautstarken Verbalattacken eines Tages nach Art des Hauses in einem Schaukampf auf bestens besuchter Terrasse gipfelt, Eintritt frei. Johlende Zuschauer, diesmal ohne Innen, sonst wäre sicher eine Massenkeilerei entstanden, spornen die beiden PreisboxerInnen an, es werden hinterlistig sogar unfaire Kampfmittel wie Handtaschen und Regenschirme gereicht, um den Unterhaltungswert dieser ohnehin munteren Veranstaltung sogar noch zu steigern. Schließlich siegt Masse über Klasse, Tommy wird von Annas Fülle einfach mitsamt Regenschirm begraben und erst wieder hervorgeholt, als das hübsch gebräunte Gesichtchen anfängt, sich violett zu verfärben.

Auch Michael, unser Benjamin, kommt unter die Räder in Form eines süßen Mädels, scheu und zurückhaltend, immerfort fröhlich und überhaupt nicht fett. Viel mehr ist dazu leider nicht zu sagen, außer daß Michael die längste Zeit unser Benjamin gewesen sein wird, das süße Mädel ehelicht, diverse Kinder mit ihr zeugt und von nun an bei einem regional ansässigen Tochterunternehmen eines amerikanischen Automultis, namentlich ein General mit zwei Buchstaben, in England gibt's das Ganze andersherum, einem sinnlosen Tagewerk mit erstaunlich wenigen Ausfällen über all die Jahre nachgeht. Das wird denn wohl auch bis zum Erreichen seines hart erarbeiteten Ruhestandes und dem Bezug eben dieser Rente, von der man neuerdings behauptet, sie sei sicher, der Fall sein. Den lange über seinem Bett angebrachten Spruch „Ab morgen wird gearbeitet“ hätte er doch nicht ganz so ernst nehmen sollen. Martin, bis dahin Michaels Zimmernachbar, verfügt von nun an als Erster über eine geräumige Zweizimmerwohnung in unserem schmucken Häuschen.

So langsam schleicht sich ein gewisser Trott ein, dem es manchmal zu entfliehen gilt. Was liegt daher näher, sich mal wieder in das Viertel zu begeben, aus dem Heinz mich befreit hatte, sind dort doch auf einem Quadratkilometer so ungefähr 50 Kneipen zu finden, einige davon sensationell. Sam Ede Erdmann und ich steuern zielstrebig das NN an, in einem früheren Leben mein Zweitdomizil. The same procedure as every day. Wir versinken im Dickicht alter Kumpels, Rauch und Apfelwein. Besonders für Ede sind Szenekneipentouren höchst abwechslungsreich, hat hier doch jeder zweite moderne Mensch einen vierbeinigen Bodyguard. Alle Varianten vom blaue Flecken an Waden hinterlassenden Schwanzwedeln bis zu deftigen Keilereien quer durch die Kneipe sind möglich. Ein mäßig abwechslungsreicher Abend beschert ein Wiedersehen mit bereits erwähntem „Cäsar“, Ede's Vorgängerin, in Begleitung der dazugehörigen Lesbe, der die fast schon vergessene Gabi einst meinen Ersthund einfach geschenkt hatte. Uns bricht

fast das Herz, Cäsar läßt ordentlich Dampf ab in der Kneipe vor Wiedersehensfreude, was keinen der Besucher weiter anfight.

Gemeinsame Nachtspaziergänge in einem nahegelegenen naturbelassenen Park sind von nun an eine geliebte Übung für Ede und mich, genießen wir doch beide die Anwesenheit der zweckmäßigerweise immer zusammen auftretenden Damen. Zarte Bande entstehen in einem regelrechten Viererverbund, die sehr sympathische Lesbe droht zu konvertieren, wodurch der maskuline Part einer höchst seltsamen Zweierkiste auf den Plan gerufen wird. Beide heißen Doris, das könnten aber auch schon alle Gemeinsamkeiten gewesen sein.

Im Gegensatz zur zierlichen und sehr anmutigen Doris eins hat Doris zwei eine Statur, hinter der sich nur ein Sumo-Ringer nicht hätte verstecken können. Auch sonst sind unsere Kräfteverhältnisse ungleich verteilt. Und eben dieses Monster macht mir eines sehr späten Abends seine Aufwartung, um mal von Mann zu Mann über unsere gemeinsame Geliebte zu unterhalten. Meine verbale Abfuhr zieht sich bis in die frühen Morgenstunden, es werden alle Register gezogen von heftigsten, mit starken Gesten untermauerten Beschimpfungen bis zum tollkühnen Versuch, mich als Ersterfahrung im Umgang mit dem unbekannten Geschlecht zu mißbrauchen.

Nach mühsam abgewehrten Attacken erwacht das Selbstvertrauen, ich fasse mich kurz und weise dem Monster die Tür, so gegen halb vier. Seltsamerweise trollt sich das Riesenbaby nach dem dritten, schon fast massiven Versuch. Während eines schon längst überfälligen Kurzbesuchs auf dem Entsafter heult auf dem Gelände bereits ein Motor auf, ein schneidiges Wendemanöver wird hörbar. Mißtrauisch ob der plötzlichen Entschlossenheit, unser schmuckes Häuschen doch endlich zu verlassen, vermisste ich Ede, der sonst immer in meiner Nähe herumschleicht. Verdammt, den hat Doris zwei gekid- oder besser dognapt! Eine filmreife Szene folgt, als ich den Versuch unternehme, das Entführerfahrzeug in der Einfahrt zu stoppen, was mißlingt. Mein erster Stunt über eine Motorhaube verläuft optimal, ein sauber gestandener Salto einfach unter Beibehaltung der Längsachse. So kann ich mir wenigstens die Nummer des Tatfahrzeugs merken.

Ein liegengebliebener Gast hat das Spektakel im Hof mitbekommen und bietet beherzt, stolzer Besitzer eines R4, dem nach der Ente zweitlangsamsten Fortbewegungsmittel der Siebziger, eine Verfolgung an, schon rein motorentechnisch ein hoffnungsloses Unterfangen. Statt dessen wird, nun schon zu dritt, generalstabsmäßig das weitere Vorgehen geplant und organisiert. Warme Decken, Getränke und Rauchwaren für eine Hundertschaft werden eingepackt und wir brechen im Morgengrauen auf, um potentielle Aufenthaltsorte von Doris zwei systematisch abzugrasen. Nichts, kein Audi weit und breit mit der passenden Nummer. Verzweifelt und ausgemergelt treten wir den Rückzug an, als wir keinen Kilometer vom Tatort entfernt das gesuchte Fluchtfahrzeug entdecken.

Der späte und nicht mehr für möglich gehaltene Fahndungserfolg weckt restliche Energieschübe in uns, wir stellen Werners Rostlaube strategisch vor den Audi und beziehen im Unterholz einer städtischen Grünanlage Position. Picknick in der City, morgens um fünf. Gegen sieben taucht eine uns unbekannte Person auf, geht auf den Audi zu und öffnet diesen mit dem offensichtlich dazugehörigen Schlüssel. Wir schnappen uns eine sichtlich überraschte herbe Schwarzhaarige, die mir vorher schon mal in Gegenwart von Doris zwei unangenehm aufgefallen war.

Wir überzeugen die zitternde Komplizin, daß ein Anruf in der Räuberhöhle besser für alle Beteiligten sei. Ich entdecke richtig fiese Züge an uns, diesen pimmelneidischen Schwuchteln werden wir jetzt zeigen, was eine Harke ist. Zähe Verhandlungen von einer nahegelegenen Telefonzelle aus mit der EntführerIn folgen, es werden die Übergabemodalitäten vereinbart. So gegen acht tritt ein unbeteiligt dreinblickender Ede aus der Haustür, als ob nichts gewesen sei.

Bei einem der häufigen Besuche im NN läuft mir ein höchst bemerkenswertes Ehepaar über den Weg, Carola, ein liebenswürdiges Riesenweib und Andreas, ein drahtiges Kerlchen, mindestens einen Kopf kürzer als seine Partnerin. Sie wohnen ganz in der Nähe, was liegt also näher, als nächtliche Konsumorgien nach der Sperrstunde in deren Privatgemächern fortzusetzen. Andreas erweist sich als wahrer Sprungbock, die Eheleute predigen die freie Liebe und zuweilen wird bis gegen morgen fröhlich umeinandergevögelt.

Mir persönlich sagen derart unter Einbeziehung der Öffentlichkeit verrichtete Deckungsbeiträge überhaupt nicht zu, weshalb Carola, ein oder zwei ihrer unglaublich sanften Kuhaugen auf mich werfend, eines Tages vorschlägt, doch gemeinsam Heim, Herd und Kinder vorübergehend zu verlassen, mein trautes Heim aufzusuchen um endlich einmal das zu machen, was schon längst zwischen uns fällig ist. Scheue Blickkontakte hatten bereits die heimliche Leidenschaft zueinander offenbart, die Vorfreude ist nicht unerheblich.

Mitten in das schleunigst eingeleitete Schäferstündchen platzt Andreas, mit soliden Knobelbechern ausgestattet, vergißt alles, was er jemals über die freie Liebe in einer guten Ehe wie seiner gepredigt hat und plazierte seinen Absatz präzise auf meinem Nasenbein. Funkenflug durchströmt meinen Sicherungskasten, Blut läuft aus der bis dahin makellosen, jetzt eindeutig gebrochenen Nase. Das Resultat dieses Tete a tete wird mich mein Leben lang zeichnen. Soweit ich weiß zieht der gehörnte Andreas sein ehebrecherisches Weib an den Haaren durch die halbe City nach Hause, um dann wieder zur Tagesordnung überzugehen. Wir bleiben Freunde.

Zwei Wochen später bekommt die ohnehin schon geschundene Nase noch eins drauf, als ich einen ziemlich kurz geratenen Lieferanten ob der minderen Qualität eines von ihm vertriebenen Produkts zur Rede stellen will. Ein überraschend plazierte Kopfstüber des Giftzwerges beendet die Unterhaltung jäh. Ich beschließe, fortan

diesem verruchten Etablissement nach Möglichkeit zu entsagen, zumal der unfreundliche Winter vor der Tür steht.

Fast rechtzeitig vor Kälteeinbruch planen wir eine Holzfällaktion, ganz legal mit behördlicher Genehmigung, Holzleseschein und allem Pipapo. Ausgestattet mit Äxten, Motorsägen, Transporter und einer leistungsfähigen Auto-Stereoanlage verläßt ein fiedeler Haufen unser schmuckes Häuschen in Richtung Süden. Das uns anvertraute Waldstück befindet sich in landschaftlich höchst anspruchsvoller Gegend, wodurch ausgelassene Stimmung entsteht. Unter lauter Beschallung von „Der Watzmann ruft“, jenem österreichischen Kult-Nonsens eines gewissen Herrn Ambros, hackt, sägt, schleppt und gröhlt die ganze Mannschaft „Wie schallt´s aus der Höh? Kuckuck!“. Ein total überladener Transporter, unzählige entleerte Flens-Flaschen und sauerstoff-überdosierte, von erleichterten Hunden freudig begrüßte Heimkehrer sind das stolze Ergebnis eines Tages in freier Natur. Von diesem Tag an durchströmt wohlige Wärme aus bollernden Kanonenöfchen unser schmuckes Häuschen.

Angelockt durch derartige Behaglichkeit verstärkt sich auch wieder der Besucherstrom, neuerdings angereichert durch Vertreter der US Army, am Ende unserer Straße gleich zwei ihrer menschenunwürdigen Hotelanlagen betreibend, allesamt witzige Jungs, fern der Heimat und etwa gleichen Alters wie wir. Komischerweise sehen alle deutlich älter aus als wir, was wohl mit dem kräftezehrenden Soldatendasein, nahezu rund um die Uhr, zusammenhängen muß. Von diesem konnte ich mich bereits zu Zeiten behüteter Unterbringung noch bei meinen Eltern überzeugen, wenn ich deren Zugriff mal wieder für ein paar Tage entfliehen wollte. An Schlaf ist dort nicht zu denken, nach eins wird auf den Gängen und in den Soldatenstuben kubikmeterweise Budweiser verklappt und mit permanente Hanfkonsum garniert. Bis zum Morgengrauen dröhnt aus kapitalen Kennwood- oder Pioneer-Trumboxen Hard-Rock härtester Machart.

Weihnachten steht vor der Tür, verbunden mit der traditionellen Verpflichtung, mit den Eltern am Heiligabend zusammenzuglücken und dröge Weihnachtslieder das Gesangbuch auf- und abzusingen, und das weil´s so schön ist, unter Einbeziehung sämtlicher Adventschoräle, ein Akt, der mehr als einmal im Jahr mental überhaupt nicht zu bewältigen wäre. Das üppigste Weihnachtsgeschenk ist angesichts derartiger Pein nur ein lächerliches Schmerzensgeld. Um diese abzuwenden, wird List und Tücke angewandt: Just zu der Zeit, als ich meine Eltern beim sicheren Kirchgang wähne, werden die Weihnachtsgeschenke vor deren Haustür plaziert mit einem Zettel, daß mir das Warten zu kalt geworden und am Heiligabend keine Kneipe geöffnet sei. Der Rückzug in die Privatsphäre erfolgt in rekordverdächtiger Hatz.

Endlich allein zu Haus, nur mit Ede, verweilen die restlichen Bewohner doch alle bei den jeweiligen Eltern zu mehr oder weniger freudiger Pflichterfüllung, schleicht sich etwas wie Weihnachtsstimmung ein unter meinem Dach. Wohlig beheizt wie

selten zuvor, in stimmungsvollem Kerzenschein, ausnahmsweise aufgeräumt und ohne Besucherandrang, erscheint meine Kammer zum erstenmal rundum gemütlich. Ich rolle eine Megatüte, fülle Edes Freßnapf randvoll mit Festtagsfutter, lege mein Lieblingsalbum von Frank Zappa auf, kuschele mich an Ede, selbstverständlich erst, nachdem er die Gelegenheit wahrgenommen hat, einmal ungestört sein üppiges Mahl zu verzehren, und dann ist für uns beide so richtig Weihnachten.

Die Beschaulichkeit währt etwa zwei Stunden, dann kehrt allmählich wieder das gewohnte Leben in unser schmuckes Häuschen zurück. Bestückt mit allerlei sinnvoller und -loser Beute sind wir gegen zehn alle wieder komplett und feiern nach Art des Hauses eine, wenn auch weniger heilige Nacht, mein erstes Weihnachten ohne Streß und Krawall.

Sylvester verbringen Ede und ich zusammen mit meinem Lieblingsschwaben Jogi in der Provinz bei einem aufstrebenden Architekten in dessen elterlicher Souterrain - Wohnung. Charly, ehemaliger Chaot und von Beruf Sohn, erlebt derzeit eine wundersame Wandlung vom Saulus zum Paulus. Noch im letzten Sommer hatten wir gemeinsam in einschlägigen Grünanlagen dem unbeschwertem Hanfgenuß gefrönt, inzwischen verteuelt er derartigen Schweinkram leidenschaftlich. Jogi und ich, beide mit Säure und Harz getunt, kommen ihm da gerade recht. Es wird kontrovers diskutiert, und nicht gerade stimmungsfördernd. Als dann Jogi, mehr drinnen als draußen, auch noch einen Flower-Pot, diesen berühmten, besonders bunten und nur im Freien anzuwendenden Feuerwerkscocktail zündet, ohne diesen, wie auf der Packungsbeilage dringend empfohlen, aus der Hand zu legen und dabei fast mit in die Luft geht, ist der Bock fett, wir werden von Jogis ehemaligem besten Freund an die frische Luft gesetzt.

Die Aufräumarbeiten in seinem verwüsteten Appartement erläßt er uns gnädig. Ein Fußmarsch durch klirrende Kälte von ungefähr zehn Kilometern bleibt uns in Ermangelung verfügbarer Droschken und des erforderlichen Kleingelds nicht erspart. Völlig derangiert erreichen wir gegen Morgen meine ebenfalls klirrend kalte Behausung, von Ede bestens geführt. Das Jahr fängt verheißungsvoll an.

Mitten in diese Eiseskälte bricht eines Tages Sonnenschein über Ede und mich herein in Form eines sehr außergewöhnlichen Mädels, von einer Sympathisantin eingeführt, Ella. Sie ist eine der tragenden Säulen in meinem zuweilen ach so verpuschten Leben, wird sie mich doch aus diesem Sündenpfuhl erlösen, dazu jedoch später. Ihre warmherzige, stets nachsichtige Natur, häufig auf die Zerreißprobe gestellt, wird von nun an unseren grauen Alltag erleuchten, und beide, Ede und ich, sind wir ausnahmsweise mal in die gleiche Frau verliebt. Ede gehorcht Ella von Anfang an bedingungslos, manchmal schon an Verrat mir gegenüber grenzend. Instinktiv muß er gemerkt haben, daß das langfristig für ihn besser ist, auch mal nicht auf mich zu hören.

Die zart aufkeimenden Bande zwischen Ella und mir werden eines Tages auf eine ernsthafte Probe gestellt. Die ersten Sonnenstrahlen erhellen wieder die Welt, was Rolf zwo und ich zum Anlaß für eine Herrenpartie mit Hunden und ohne Damen nehmen. Weit kommen wir zwar nicht, genauer gesagt nur bis zu unserem für aggressive Preisgestaltung bekannten Supermarkt, das tut dem Vergnügen allerdings keinen Abbruch. Wir erstehen dort, ausnahmsweise ohne besondere Rabattierung, eine Kiste Possmann-Apfelwein, bis heute mein Nationalgetränk, wenn auch in bescheideneren Ausmaßen, und begeben uns mit Sack und Pack in die gegenüberliegende Grünanlage. Der besseren Kondition halber sind wir beide mit dieser berühmten Säure versehen, die von einem gewisser Timothy Leary zu Lebzeiten als Psychopharmakum allererster Güte gepriesen wird, allerdings nur in entspannter Situation. Meines Wissens haben sich in Vietnam die GI's unter Einfluß eben dieser Substanz gegenseitig zerfleischt, was wohl an den äußeren Umständen gelegen haben muß. Bei Rolf und mir kommt es nicht so weit, wir amüsieren uns prächtig.

Hauptsächlich Vertreter dieser glücklosen US-Army frequentieren unseren so beliebten, da preiswerten Megamarkt, bietet er doch alles, was deutsche Lebensart zu bieten hat in nahezu unbegrenzten Mengen. So werden mit großzügigen Gesten ganze Paletten Bier geordert, nach deutschem Reinheitsgebot gebraut und deutlich gehaltvoller als das wäßrige, stets unterkühlte Budweiser, aber auch Abstecher in südliche Regionen bleiben nicht aus. Insbesondere Lambrusco in den bei Obdachlosen sehr geschätzten zwei Liter fassenden Magnumflaschen, deshalb auch Pennerbomben genannt, erfreut sich großer Beliebtheit bei unseren amerikanischen Mitbürgern. Rolf zwo und ich lachen uns acht Stunden lang ununterbrochen schlapp über würdige Vertreter der amerikanischen Streitkräfte, aus sicherer Entfernung allerdings. Was die Hunde in der Zwischenzeit gemacht haben, vermag ich heute nicht mehr zu sagen, wie wir nach Hause gekommen sind, auch nicht.

Darf man den Zuträgern Glauben schenken, muß sich der Rest des Abends so abgespielt haben: Rolf fängt von Tommy drei bis acht unfreundliche Worte und Hiebe ein, wird sofort in Sicherheitsverwahrung genommen und bleibt dort auch bis zum nächsten Tag. In der Küche jedoch harrt Ella meiner. Ich erkenne sie nicht auf Anhieb. Ihre Frage, ob sie ungelegen komme und besser wieder gehen solle, beantworte ich mit einem uneingeschränkten „Ja“. Mehr weiß ich wirklich nicht, ich schwöre es. Am nächsten Tag treffe ich Ella in der City, mir fällt eine ungewohnt reservierte Haltung an ihr auf. Erst hartnäckigste Befragung bringt meine peinliche Entgleisung vom Vortag ans Tageslicht. Es wird nicht die letzte gewesen sein.

Vor derartigen Ausfällen bleibt Rolf eins, inzwischen fast gänzlich vom Rest der Mannschaft durch ständige Bewachung seitens Anna separiert, mittel- und langfristig verschont. Er darf höchstens mal mit seinem Bilbo, einem der Altheimer Edelterrier und schmuckstem Vertreter dieser Gattung, und Anna selbstverständlich ins Grüne wandern, um Wurzelholz für kunstvolle Schnitzereien

zu sammeln. Doch eine Frohnatur wie Rolf ficht das nicht weiter an. Ergeben fügt er sich in sein Schicksal und teilt es fortan immer weniger mit uns. Schade.... Seine Zuneigung wird uns hin und wieder noch in Form raffiniert gestalteter Chilumpfeifen zuteil, ansonsten gehen die drei, Rolf, Anna und Bilbo, ihre eigenen Wege. Deshalb verwundert es eigentlich niemanden mehr, als sich eines Tages herausstellt, daß Rolf und Anna heiraten und unserem schmucken Häuschen entfliehen werden. Das „Herzliche Beileid“ welches ich Rolf anlässlich der Eheschließung in aller Freundschaft um die Ohren hauen werde, klingt ihm sicher heute noch in den Ohren, doch hat er sich Annas fortwährender Kontrolle mittlerweile dauerhaft entzogen. So weit sind wir aber noch nicht. Zunächst richtet sich das junge Glück im nahen Landkreis häuslich ein und ward nicht mehr gesehen.

Von nun an beherrschen Martin und ich, gemeinsam mit dessen Altheimer „Rox“, farblich an die gerühmten „Honkong Rocks“ errinnernd und deshalb so benannt, und Ede selbstverständlich das Obergeschoß, jeweils Besitzer einer Zwei-Zimmer-Wohnung. Aber auch er taucht in letzter Zeit immer öfter in Begleitung einer jungen Dame unter, langhaarig, mit aufregenden Brüsten und Juliane genannt, um in deren elterlichem Jungmädelszimmer neue Erfahrungen zwischenmenschlicher Natur zu sammeln. Ihre gouvernantenähnliche Art verschreckt mich zunächst zwar, einige Jahre später werden wir uns jedoch auch etwas näher kommen, lange nach Martin selbstverständlich, wenngleich die Katastrophe knapp ausbleibt. Darauf werden wir nicht näher eingehen.

So ist es fast schon logisch, daß das obere Stockwerk fast zeitgleich von uns geräumt werden wird, um ein neues Leben, jeweils an der Seite eines treusorgenden Weibes, zu beginnen, möglichst weit von der Stätte unserer bisherigen Untaten. Martin und mich verschlägt es in Kürze, wenn auch geographisch deutlich voneinander getrennt, der eine im Südwesten, der andere im Nordosten, in den südlichen Vorort der City, wir besuchen uns dennoch regelmäßig.

Bei derartig üppigem Platzangebot hätte sich der klägliche Rest der Insassen ja so richtig commod einrichten können in unserem ehemals schmucken Häuschen, doch der Geist der ersten Stunde ist ein für allemal dahin. Außerdem spricht sich langsam herum, daß dem gesamten Gelände in naher Zukunft umfangreiche Baumaßnahmen bevorstehen. So flüchten Rolf zwo und Tommy mit unbekanntem Ziel, ich werde ihm einige Jahre später, dann nicht mehr mit besagter Tommy, aber noch mit Wuff, ebenfalls im südlichen Vorort der City wieder begegnen.

#### 4. und letztes Kapitel: Der Kurzscluß

Ella und ich finden nach einigen Wochen in einer fast so chaotischen WG wie in unserem ehemals schmucken Häuschen eine geräumige Wohnung bei einem Freund meines Vaters, richten uns häuslich ein und widmen uns das nächste Jahr der Aufgabe, wieder Boden unter meine Füße zu bekommen, besonders für sie keine leichte Aufgabe. Danken kann ich ihr dafür leider nicht mehr, und ihr Versprechen, mich trotz meines höchst unsoliden Lebenswandels nicht zu verlassen, wird sie leider auch nicht einhalten können. Sie wird eines Morgens auf dem Weg mit dem Fahrrad zu ihrer Arbeitsstelle von einer rücksichtslosen Autofahrerin angefahren. Leider überlebt sie diesen Unfall nicht.

Achim sucht Trost bei seiner in Nachsicht und Fürsorge noch bestens im Saft stehenden Mutter in der nahegelegenen Gulasch-Hochburg. Ihn hat es finanziell und gesundheitlich am ärgsten gebeutelt, aber auch Achim wird diese Situation meistern, wenn auch lanfristigt nur mit Hilfe einer für Abstinenz und korrekte Lebensweise bekannten Organisation, deren Obhut er sich mindestens zwei Jahre anvertraut, mit Erfolg, wie man sieht.

Verstohlen schleicht einer nach dem anderen manchmal noch in unser ehemaliges schmuckes Häuschen, das die Obdachlosen aus dem nahegelegenen Bahnhofsviertel schnell in Beschlag genommen haben. Vorbei die Zeiten, als die fleißigen Angestellten der gegenüberliegenden Hauptpost uns am liebsten gelyncht hätten, wenn wir, mit Getränkenachschub vom Bahnhofskiosk bestens bestückt, zusammen mit ihnen den Fünf-Uhr-Bus benutzen, sie auf dem Weg zu einem unseligen Tagewerk, wir zum sogenannten Chill-out, dem endgültigen Kick nach einer langen, fröhlichen Nacht.

Wir ersparen uns allesamt, den finalen Akt endgültiger Einebnung live mizuerleben, wir hätten bestimmt alle geheult wie die Schloßhunde. Heute wird das gesamte Gelände in Beschlag genommen vom hiesigen Arbeitsamt, bekannt durch monatliche Rekordmeldungen, was die Zahl der von ihm betreuten Menschen anbelangt.

Nach zwanzig Jahren fast redlichen Lebenswandels ohne nennenswerte Vorkommnisse, abgesehen vom nicht mehr für möglich gehaltenen Abschluß einer kaufmännischen Ausbildung, einem fröhlichen Leben als Musikant und der erst- und gleichzeitig letztmaligen Eheschließung mit der besten aller Frauen, meiner über alles geliebten Chris, werde ich mich nächste Woche beim Arbeitsamt melden, um meine nach wie vor latent vorhandene Schaffenskraft der Allgemeinheit erneut zur Verfügung zu stellen.